Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nr. 926.) **Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.** (Telephon Nr. 926.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, **Johannisstraße 50,** und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich **Mk. 1,60.** Monatlich **55 Pfg.** Postzeitungsliste Nr. 4069a, 6. Nachtrag.

Die **Anzeigengebühr** beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum **15 Pfg.,** für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur **10 Pfg.,** auswärtige Anzeigen **20 Pfg. Inserate** für die nächste Nummer müssen bis **9** Uhr Vormittags in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 284. **Donnerstag den 5. Dezember 1901.** **8. Jahrgang.**

Hierzu eine Beilage.

Deutscher Reichstag.

(Originalbericht des „Lüb. Volksbote.“)

Berlin, den 3. Dezember 1901.

Im Reichstag schlugen am Dienstag bei der Fortsetzung der ersten Zolltarif-Lesung die Wogen der Beredsamkeit höher als am ersten Tage der Debatte. Wieder sah man am Bundesrathstische vor seiner schwarzen Mappe den Grafen Bülow sitzen; aber der ewig Lächelnde lächelte heute nicht, sondern blickte ernst und vielleicht ein wenig betrübt darein. Der „moderne“ Kanzler, der die Bedeutung der Presse zu würdigen sucht — er hatte am Morgen keine „gute Presse“ über seine gestrige zollpolitische Premiere gehabt, und der sich eifrig Notizen machende Eugen Richter schien ihm für heute nichts Besseres zu verheißen. . . Das besser als am Tage zuvor besuchte Haus nahm zunächst die Mittheilung vom Tode des freisinnigen Abgeordneten Dr. Müller-Schaumburg entgegen; dann erhob sich zu einer großen, programmatisch gehaltenen Rede des Reiches allzeit beredter Staatssekretär Graf Posadowsky. Ihn mochte ein dunkles Gefühl leiten, daß die Unbeträchtlichkeiten, die Graf Bülow und Herr von Thielmann am Montag von sich gegeben hatten, eine gar zu dürftige Einleitung der großen Aktion gewesen waren. So sprang er denn muthig in die Bresche, nahm alle Kraft zusammen, die Lust und auch den Schmerz, das Lied zu singen von der fleißigen Arbeit, der sich die Regierung im Verein mit dem Wirthschaftlichen Ausschuß hingegeben, und der Noth der bedrängten Landwirthschaft. Er suchte lang und breit die Unmöglichkeit nachzuweisen, an der Caprivi'schen Handelsvertragspolitik festzuhalten, und erklärte in großer Pose, die Regierung werde die Verantwortung für ihren Zolltarif vor der Geschichte und der Mitwelt gerne tragen. Dabei gab er zu, daß die Bruttoerträge der Landwirthschaft befriedigend seien, nur von den geringen Reinerträgen resultire das Elend der Edelsten der Nation. Um die Kernfrage, daß zu Gunsten dieser Minderheit, die das Nehmen so viel seliger findet als das Geben, das arbeitende Volk sich eine enorme Vertheuerung seiner nothwendigsten Lebensbedürfnisse gefallen lassen soll, machte der Herr Graf sich wenig Skrupel; dagegen vertheidigte er die eingehende Spezialisirung des neuen Tarifs gegenüber den Sammelpositionen des alten mit großem Aufwand von Worten. Als er von dem „nationalen Stolz“ sprach, im Wettbewerb mit den andern Nationen, erscholl von den Bänken der Sozialdemokraten her der Zwischenruf in das Haus: „12 000 Mark-Stolz!“ Mit der höflichen Bitte an die Agrarier, doch der Regierung durch höhere Forderungen, als sie der Tarif vorsehe, keine Unannehmlichkeiten zu bereiten, schloß Graf Posadowsky, dessen agrarische Seele sich nie so herrlich offenbart hat wie in dieser Rede.

Gleich ihm begann Herr Spahn vom Zentrum, Reichsgerichtsrath in Leipzig, seine Ausführungen mit einer tiefen Verbeugung vor dem Agrarierthum. Man mußte bedauern, daß Herr Dr. Lieber durch Erkrankung an der Theilnahme an den Reichstagsverhandlungen verhindert war. Er hätte diese Rede mit der würdevollen Equilibristik seiner selbstbewußten Unfehlbarkeit weit schöner gehalten, als es Herrn Spahn vergönnt war. Der Vater des jungen Herrn, der in Straßburg der Universitätswissenschaft auf konfessionellem Wege aufhelfen soll, ist kein wirksamer Redner, und seine hastigen Sätze gingen in der Unruhe des Hauses meist verloren. Gegen die Bindung der Getreidezölle durch Mindestsätze an sich hatte er nichts einzuwenden, die Höhe dieser Minimalzölle aber wollte er, da die „Gesammtgestaltung des Tarifs dafür maßgebend“ sei, den Kommissionsverhandlungen vorbehalten. Freilich verschwieg er nicht, daß die bayrischen Zentrums-Agrarier die Mindestsätze für Gerste, Hafer und Roggen noch zu erhöhen wünschen. Und die Arbeiter unter den Zentrumswählern suchte er mit der vagen Versprechung abzuspeisen, daß die Mehreinnahmen aus den Zöllen ja nach der Versicherung des Grafen Bülow der Arbeiter-Wohlfahrt zu Gute kommen sollten. Wie das geschehen soll, wurde nicht gesagt —, „davon nach Neune“, sagt der Berliner. Nur erst den Zolltarif in dem mystischen Halbdunkel der Kommission unter Dach und Fach bringen, das ist die Hauptsache. „Nachher, wenn sie zu Hause sind, dann wird sich alles finden.“ Nun, die Arbeiterschaft wird sich durch diese Lockrufe nicht bethören lassen!

Abgeordneter Eugen Richter hielt seine erste Rede als „junger“ Ehemann. Er hatte seinen guten Tag, war frischer als seit langer Zeit, und hielt eine scharfe und muthige Abrechnung mit den zollpolitischen Brotvertheuerungsplänen des Ministeriums der „ausgleichenden Gerechtigkeit.“ Er beleuchtete den seltsamen Umschwung, den unsere von impulsiven Regungen geleitete Zickzack-Politik auch in Zollsachen seit 1892 durchgemacht hat: damals wurden die Handelsverträge Caprivis als „rettende That“ gepriesen, heute ist der Wind wieder einmal völlig umgesprungen, und man ist bei einem handelspolitischen Universal-Protektionismus angelangt, der uns am liebsten mit einer chinesischen Mauer gegen alle ausländische Ausfuhr absperren möchte. Noch bei der letzten Flottenvorlage die Weltpolitik, die jetzt Politik des Hinterwäldlerthums! Mit beißendem Witz geißelte Richter die Rolle eleganter Bedeutungslosigkeit, die Graf Bülow hier wieder spiele, seine Unterwürfigkeit vor dem Agrarierthum, vor dem er schon in der Kanalfrage Kotau gemacht habe. Auch die Thätigkeit des „langen Möller“, dieses Schmerzenskindes der Nationalliberalen, wurde mit wirksamer Satire kritisirt, und endlich Graf Posadowsky als die eigentliche agrarische Säule der Regierung entlarvt. Auch der Mär vom Rückgang der Landwirthschaft ging Richter, gestützt auf Untersuchungen des Agrariers Dr. Dade, zu Leibe. Dem Grafen Bülow war es unbehaglich geworden bei dieser Rede; er wußte, wie schlecht es auch solchen Ministern, denen die Gnadensonne leuchtet, bekommen kann, kritische Ausführungen von jener Seite unbeantwortet zu lassen. Und so erwiderte er denn mit einem scheinbar sorgsam präparirten Ragout von Allgemeinheiten, das ihm zwar den Beifall der Rechten eintrug, seine Niederlage aber nicht zu beschönigen vermochte. Erwähnenswerth ist nur, daß die Kanalvorlage von der Regierung nicht aufgegeben sein soll. Wann sie aber kommt, wurde nicht gesagt.

---

103. Sitzung. Nachmittags 1 Uhr.

Am Bundesrathstisch: Graf von Posadowsky, Freiherr v. Thielmann, Freiherr von Rheinbaben, Möller, später der Reichskanzler Graf v. Bülow.

Präsident Graf Ballestrem macht dem Hause Mittheilung von dem Tode des Abg. Dr. Müller-Schaumburg (FVp) Das Haus ehrt das Andenken des Verstorbenen durch Erheben von den Sitzen.

Darauf wird die erste Lesung des Zolltarifgesetzes fortgesetzt.

Staatssekretär Graf Posadowsky: Das wichtige Werk der Neuordnung unseres Zolltarifsystems ist in der Oeffentlichkeit vielfach mit sehr geringer Sachkenntniß behandelt worden, so daß man öfter an das französische Sprichwort erinnert wurde: „Böswilligkeit ist die Seele der Diskussion.“ Schon Graf Caprivi, dessen Verdienste auf handelspolitischem Gebiete Sie gewiß anerkennen, (Lachen links) hat bereits die Anschauung vertreten, daß die späteren Verträge nicht einfach die Wiederholung der bestehenden sein könnten. Beim Abschluß des russischen Handelsvertrages ergab sich die Nothwendigkeit, zur Information der bureaukratisch zusammengesetzten Regierung eine ständige Körperschaft aus Sachverständigen zu bilden. Dieser wirthschaftliche Ausschuß sollte nach meiner ursprünglichen Absicht eine der Regierung gegenüber durchaus unabhängige Korporation sein. Ich benutze die Gelegenheit, hier vor dem Lande dem wirthschaftlichen Ausschuß meinen Dank gegenüber den unzähligen ungerechten Angriffen der Presse auszusprechen für die Sachlichkeit, Ruhe und Unparteilichkeit (Oho! Rufe links. Bravo! rechts), mit der die Herren gearbeitet haben. Freiherr v. Thielmann hat schon gestern auseinandergesetzt, daß nach den alten Sammeltarifsätzen die meistbegünstigten Staaten in der Lage waren, z. B. Präzisionsmaschinen, Nähmaschinen, Fahrräder usw. in großen Massen nach Deutschland einzuführen, ohne daß sie uns irgend eine Gegenleistung dafür geboten hätten. (Unruhe links.) Andere Staaten, auch solche, deren Industrie sich mit der deutschen keineswegs messen kann, haben in ihren Tarifen eine weitgehende Spezialisirung; so hat Frankreich 644, Rumänien 576, Vereinigte Staaten 705 Nummern. Die Auflösung der bisherigen Sammelpositionen in Spezialtarife, erscheint demnach auch für uns als eine Nothwendigkeit. Hören Sie bitte folgende Zahlen und folgen Sie meinen Schlüssen aus denselben. Ueber 61 Proz. des Einfuhrüberschusses stammt aus den Meistbegünstigungsstaaten, über 34½ Proz. aus den Tarifstaaten. 640 Millionen ist der Ueberschuß aus den meistbegünstigten, 466 Millionen aus den Vertragsstaaten. Die Rohstoffe kommen überwiegend aus meistbegünstigten Staaten, die noch keine oder eine erst aufkeimende Industrie haben. Gerade in die in Entwicklung befindlichen Staaten haben wir ein Interesse, unsere Ausfuhr zu leiten. Ich halte es für falsch, die schlechte ökonomische Lage aus der passiven Handelsbilanz abzuleiten, aber man muß diese bezahlen. Wir bezahlen sie mit den Fabrikaten, den Frachten und dem im Auslande investirten Kapital Wenn sich aber die Ursprungsländer abschließen, so müssen wir die Sammelpositionen in Einzelpositionen auflösen, um jene nicht preiszugeben. Die deutsche Fahrradindustrie führt 20 Proz., die Stahlfederindustrie 25 Proz., die Nähnadelindustrie 68 Proz., die Nähmaschinenindustrie 45 Proz., die Textilindustrie 20 Proz., die Porzellanindustrie 67 Proz., die Spielwaarenindustrie 69 Proz., die Musikinstrumentenindustrie 51 Proz., die Uhrenindustrie 43 Proz., die Zuckerindustrie 52 Proz. ihrer Produkte ins Ausland aus. Bei dieser Sachlage müssen wir durch einen spezialisirten Tarif Kompensationsobjekte gegenüber den meistbegünstigten Staaten schaffen. Abg. Molkenbuhr hat gestern behauptet, Amerika sei schutzzöllnerisch geworden infolge unserer Maßnahmen gegen amerikanische Fleischwaaren. Das trifft nicht zu, Amerika ist schutzzöllnerisch geworden im Interesse der Entwickelung seiner eigenen nationalen Industrie. Sind wir denn überhaupt Hochschutzzöllner? (Ruf links: ja! Heiterkeit.) Ich behaupte, wir sind es nicht im Verhältniß zu andern Staaten. Wir müssen unser deutsches Erwerbsleben schützen, und wir können nicht eine freihändlerische Oase bilden in Mitte von Schutzzöllnern. (Lachen links.) Es wird immer über den enorm hochschutzzöllnerischen Tarif geklagt. Nun, von den 950 Positionen des Tarifs sind 33,2 Proz. unverändert geblieben, 6,9 Proz. sind theils ermäßigt, theils unverändert, 4,6 Proz. sind ermäßigt gegenüber dem autonomen Zolltarif. Nur 25,5 Proz. sind erhöht. Ich verstehe nicht, weshalb sich die Linke so gegen die Industriezölle wehrt, denn diese schützen doch nur die Intelligenz und den Fleiß der Nation. Unsere Industrie hat in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren einen großen Aufschwung genommen, der mit einem Aufstand der Landwirthschaft zusammenfiel, indem sie schlechte Preise und Leutenoth hatte. Daraus, daß von der Gesammtbevölkerung auf die Landwirthschaft nur 39 Proz. entfallen, argumentirt man, daß Deutschland in steigendem Maaße Industriestaat werde. Es sind aber in der Landwirthschaft 18 Millionen Menschen thätig und dazu kommt, daß eine ganze Reihe von Erwerbszweigen mit der Landwirthschaft verbunden sind. Die sozialpolitischen Vorzüge der Landwirthschaft müßten die Vertreter aller Parteien in eine freundschaftliche Stellung zur Landwirthschaft bringen. (Lachen links) Es kommen noch weitere 2 Millionen Arbeiter und Handwerker hinzu, die die Landwirthschaft als Nebenerwerb betreiben. Die deutsche Landwirthschaft erzielt in Anbetracht der ungünstigen klimatischen Verhältnisse hohe Bruttoerträge, die Schwierigkeiten liegen eben in den geringen Reinerträgen. Man verlangt, wenn der Körnerbau nicht mehr lukrativ sei, eine intensivere Viehzucht. Diese ist aber bei unserm Klima ohne intensive Getreidewirthschaft nicht möglich. Von einer Ueberschwemmung Deutschlands mit ausländischem Getreide kann man übrigens nicht sprechen, denn es wird kein Getreide eingeführt, das nicht in Deutschland verbraucht wird. Gerade unserer Landwirthschaft ist es sehr schwer, mit dem Auslande zu konkurriren, wenn die Bestellungskosten so niedrig sind, wie in Argentinien. Die Getreidepreise richten sich m. E. immer nach den Weltmarktspreisen. Ein Schutzzoll hat den Vorzug, bei besonders reicher Ernte zu verhindern, daß die Getreidepreise unter einen Minimalsatz heruntergehen. Ich komme nun zu den Viehzöllen. Für mich steht fest, daß die deutsche Landwirthschaft im Stande ist, den Fleischbedarf Deutschlands zu decken. Selbst das reiche England aber konnte seinen Fleischbedarf nicht decken, weil es keinen Zoll für Vieh besaß. Die Abwanderung der Arbeiter vom Lande in die Stadt ist eine große Gefahr für die Landwirthschaft. Dieser zu steuern, muß man die Löhne ähnlich normiren, wie die der Industriearbeiter. Man hat es so dargestellt, als ob Deutschland allein die Verpflichtung hätte, den bestehenden Tarif niemals zu verändern. Aber kurz nach Abschluß der bestehenden Verträge hat der damalige Vertreter des auswärtigen Amtes die Nothwendigkeit solcher Veränderungen vorausgesagt, falls andere Staaten ihre Zölle erhöhen. Thatsächlich haben seit den 90er Jahren eine große Anzahl der meistbegünstigten Staaten Europas ihre Zölle wiederholt erhöht und zwar in geradezu prohibitiver Weise gegen Deutschland. Und das soll uns nicht erlaubt sein? Wer das nicht zugiebt, besitzt nicht den nationalen Stolz. (Stürm. Unterbrechungen. Rich. Fischer (SD.) ruft: 12000 Mark-Stolz! Unruhe.) Meine Herren, Sie werden doch zugeben, daß Deutschland das Recht hat, seine Zölle zu erhöhen! (Abg. Richter: Bestreitet ja Niemand!) Ueber das Maß der Erhöhung werden wir noch verhandeln. Ich behaupte nur, daß wir das gute Recht haben, unseren Zolltarif zu verändern und nöthigenfalls zu erhöhen. Wer das bestreitet, dem fehlt das Gefühl für die Souveränität eines Staates. Fürst Bismarck hat gesagt, wirthschaftliche Fragen müßten unabhängig von politischen und internationalen behandelt werden. Heute würde er seine damaligen zollpolitischen Ansichten wohl nicht mehr aufrecht erhalten. Unsere wirthschaftlichen Ansichten haben sie in letzter Zeit so vertieft, daß alle internationalen Fragen volkswirthschaftliche geworden sind. Wie ich aus der gestrigen Rede des Abg. Graf Schwerin-Löwitz herausgelesen habe, ist die konservative Partei mit den von der Regierung angesetzten Zollsätzen nicht zufrieden. Gestatten Sie mir demgegenüber folgende Erwägung. Es sind ja nicht immer diejenigen unsere besten Freunde, die uns das sagen, was wir hören wollen. (Sehr richtig! und Heiterkeit links.) Es wird nicht immer möglich sein, hohe Getreidezölle in Zeiten hoher Getreidepreise aufrecht zu erhalten. Frankreich mußte z. B. 1898 seine Zölle zeitweilig aufheben, auch uns könnten zu hohe Getreidezölle eine solche Gefahr bringen. Wenn Sie uns diese Zölle erhöhen, nöthigen Sie uns, Getreidezölle zu vertreten, bei denen dann ein Zwiespalt besteht zwischen dem, was wir können und dem, was wir wollen. Wir sind der beste Käufer, und wir sind gewillt, mit den besten Absichten in handelspolitische Verhandlungen mit befreundeten Nationen einzutreten. Wir werden aber auch diese Verhandlungen mit dem Selbstbewußtsein führen, zu dem wir durch unsere wirthschaftlichen Leistungen und durch unsere Stellung in der gebildeten Welt berechtigt sind. (Beifall rechts.)

Spahn (Z.): Das Zentrum ist stolz darauf, daß seine Anhängerschaft aus Mitgliedern aller Berufsklassen zusammengesetzt ist. Wir treten an den vorliegenden Tarif heran mit der Ueberzeugung, daß er im wesentlichen ein neutraler ist. Die Existenz Deutschlands beruht wesentlich mit auf der Existenz der Landwirthschaft. Abg. Molkenbuhr erwähnte gestern, es gäbe in Deutschland 6000 Millionäre; von diesen 6000 ist kein einziger Landwirth, höchstens sind es die sogen. „Schöneberger“. Die landwirthschaftliche Bevölkerung nimmt um ½ pCt. jährlich ab, um so mehr muß man denjenigen den Ertrag von Grund und Boden wirklich zu Gute kommen lassen, die ihn bebauen. (Bravo! rechts.) Abg. Molkenbuhr nannte gestern die Summe von 18 Milliarden, die die Landwirthe durch die höheren Zölle bekommen, ein Geschenk. Ich weiß nicht, ob diese Summe richtig ist, es kommt nur aber wesentlich auf die Erhaltung der Landwirthschaft an. (Beifall rechts.) Jede Herabsetzung der Rentabilität führt zu einer Vernachlässigung des Betriebes (Sehr richtig! im Zentrum) und das rächt sich an der ganzen Nation. Das lebhafteste Interesse an der Erhöhung der Zölle hat ja ganz gewiß die Landwirthschaft. Wenn keine Industriezölle beständen, könnte die Landwirthschaft allerdings darüber in Erwägung treten, ob sie überhaupt Zölle für sich braucht, durch diese Industriezölle aber wird sie schwer belastet. Die Frage der Höhe der Mindestsätze können wir ruhig in der Kommission verhandeln. Herr Molkenbuhr meinte gestern, man treibe erst die Arbeiter durch Zuchthausgesetze und dann vertheure man ihnen die Lebensmittel. Meine Herren! Wir haben ja aber die Zuchthausvorlage abgelehnt und die Ueberschüsse aus den Zöllen sollen dazu zu Wohlfahrtseinrichtungen für die Arbeiter verwendet werden. Die Wichtigkeit von Handelsverträgen erkennen auch wir an und wir sind auch der Ansicht, daß auf Grund dieser Tarife Handelsverträge möglich sind. Wir sind auch gewillt, die Interessen der Konsumenten wahrzunehmen. (Lachen bei den Soz. Ruf: auch?) Auch die Konsumenten werden mit der Erhöhung der Zölle einverstanden sein, wenn sie nothwendig sind, um unseren Mittelstand zu

erhalten. Wir stimmen der Verweisung der Vorlage an eine Kommission von 28 Mitgliedern zu. (Beifall im Zentrum.)

Richter (FVp.): Wir sind der Meinung, daß, wenn die Vorlage an eine Kommission verwiesen wird, aus der sie erst nach Ostern wieder herauskommt, das Interesse der Oeffentlichkeit an der Vorlage allzusehr zurücktritt und bei der Verhandlung nach Ostern keine Gewähr für eine genügend gründliche Durchberathung der Zolltarifvorlage gegeben ist. Wir würden, wenn wir von äußerer Seite genügend unterstützt würden, vorschlagen, die Verhandlungen in ähnlicher Weise wie 1878 auf Plenum und Kommission zu vertheilen. Der Reichskanzler sagte gestern, er beabsichtige keine Abwendung von der Politik der Handelsverträge, die wir 1892 und 1894 geschlossen und kräftig unterstützt haben. Aber aus denselben Gründen sind wir entschiedene Gegner dieser Vorlage. Graf Bülow hat das System seiner Vorgänger geradezu als ein falsches bezeichnet. Man hat 1892 die Einleitung der Handelsvertragspolitik als eine „rettende That" bezeichnet, man hat gesagt, Graf Caprivi habe sich in der Geschichte des deutschen Volkes einen Markstein gesetzt und sein Beschluß werde Millionen von Menschen zum Segen gereichen. Nein, meine Herren, wir sind nicht diejenigen, die, weil oben wieder einmal der Wind umgeschlagen hat, (Lärm rechts), auch unsere Ansicht demgemäß ändern, wir wollen nicht den Markstein, den sich damals der Reichskanzler gesetzt hat, unterminiren. (Sehr gut! links.) Die Spezialisirung, die heute Graf Posadowsky vertheidigt hat, würde uns schon gefallen, wenn nur die Zölle selbst nicht wären. (Sehr gut! links.) Graf Posadowsky sprach weiter von einer Oase des Freihandels; nun Fürst Bismarck hat 1875 uns mit den Konservativen dazu eingeladen. Das jetzt vorgeschlagene Zollsystem ist nicht das System der Erzeugungszölle, auch nicht das Bismarcksche System von 1879, sondern dieses System ist bei uns bisher unerhört, es ist das System des Universal-Protektionismus. (Sehr gut! links.) Es beruht auf der Anschauung, daß jede Waare, die vom Auslande eingeht, ein Abbruch unseres nationalen Wohlstandes ist. Graf Schwerin huldigte der hinterwäldlerischen Anschauung, Deutschland müsse seine ganzen Bedürfnisse in Getreide und Vieh selbst produziren. Das mag ja sein, wenn man theuer und schlecht leben will. (Sehr gut! links) Graf Schwerin hat uns ja schon in Aussicht gestellt, daß man den Roggen, den man jetzt an das Vieh verfüttert, später ins Brod backen werde. (Sehr gut! und Heiterkeit links). Die Politik, die dieser Vorlage zu Grunde liegt, ist chinesische Politik. (Große Heiterkeit und Beifall links). Wie eine chinesische Mauer wird hier die Zollmauer um Deutschland gezogen. Bei Beginn der letzten Flottenpropaganda pries man die Nothwendigkeit einer wirthschaftlichen Ausdehnung Deutschlands in allen Tonarten. Damals konnte man wirklich glauben, daß jeder Panzer ein neues Gewicht in die Wage des Freihandels werfe. (Gr. Heiterkeit). In der bekannten offiziösen Flottenbroschüre hieß es damals: „Wolle der Arbeiter ein erträgliches Dasein, so müsse er sich für die Flotte begeistern", jetzt heißt es, der Arbeiter muß sich eben bescheiden, auch wenn das Brod theurer wird. Weshalb bauen wir denn jetzt überhaupt noch neue Schiffe? Takeln wir doch lieber einzelne vorhandene ab und verkaufen sie als altes Eisen. Graf Schwerin sagte, wir sollten das Ausland nicht herausfordern und auch der Reichskanzler meinte, wir sollten uns Zurückhaltung auferlegen. Das klingt an außerhalb des Hauses gefallene Worte: wir, die Gegner des Tarifs, seien Agenten des Auslandes. Wir sind aber ebenso national, wenn wir die Interessen der großen Masse der Konsumenten wahrnehmen. Sie scheinen im Gegensatz zu uns der Meinung zu sein, daß bei Handelsverträgen immer der eine über das Ohr gehauen werden muß. Der neue Tarif brauchte kein Ablatsch zu sein, kleine Aenderungen waren naturgemäß! Weshalb hat man aber die ganze Grundlage verkehrt? Der wirthschaftliche Aufschwung unter den letzten Handelsverträgen ist viel bedeutender als im Jahrzehnt vorher. (Sehr richtig! links). Mit diesem Tarif aber ist es unmöglich, zu Handelsverträgen zu kommen, die auch nur annähernd dasselbe bieten, wie die bisherigen. Unser Vorgehen wird natürlich andere Staaten anregen, dasselbe zu thun, (Sehr richtig! links) wie es in Rußland, Oesterreich und Ungarn jetzt schon geschieht. Sie klettern die Leiter hinauf, und wenn Sie wieder unten sind, sind Sie auch nicht weitergekommen. (Gr. Heiterkeit und Zuruf links: Und da wollt' er wieder 'runter und da konnt' er nicht, und die Raben hacken ihm in's Angesicht). Ja, ganz Recht, die agrarischen Sonderinteressen hacken der Regierung in's Angesicht. (Stürmische Heiterkeit). Graf Schwerin hat ja gestern eine Rede gehalten. Im Anfang nickte er dem Grafen Bülow zu und am Schluß nickte er ihm zu, aber in der Mitte, da pickte er auf ihn. (Stürmische Heiterkeit). Wir dürfen uns nicht wundern über das selbstbewußte Auftreten der Agrarier dem Grafen Bülow gegenüber, nachdem sie ihn gezwungen haben, in der Kanalpolitik Kehrt vor ihnen zu machen. (Lebhafte Zustimmung links, Unruhe rechts). Die agrarischen Forderungen steigen so, daß Herrn Möller schon angst und bange davor geworden ist. (Heiterkeit). Er sprach im Rheinlande von einem Chaos. Zu diesem Tohuwabohu hat aber niemand so viel beigetragen, wie Herr Möller selbst. Er hat sich wirklich um die Agrarier verdient gemacht und die „Konj. Korrespondenz" konnte mit Recht seiner Ernennung zum Handelsminister Vertrauen entgegenbringen. Nach meiner Ueberzeugung könnte das ganze Handelsministerium aufgelöst werden und eine Ministerial-Abtheilung bei Herrn von Podbielski bilden. (Große Heiterkeit). Die Nationalliberalen freilich haben die Ernennung bejubelt und besungen. In einem Trinklied, von dem ich Ihnen einen Vers mittheilen will, heißt es:

„Wilhelm sprach: Du bist ein heller
Kopf, mein lieber langer Möller;
Du hebst den Verkehr und Wandel,
Schützest Industrie und Handel.
Komm in's Ministerium!" (Stürmische Heiterkeit.)

Die Politik, deren Früchte wir jetzt zu kosten bekommen, wurde nicht von Herrn von Miquel 1897 inszenirt. In dem Posadowskyschen wirthschaftlichen Ausschuß waren besonders Mitglieder der Landwirthschaftskammern, der Junkerparlamente vertreten. (Großer Lärm. Oho! rechts.) Als Graf Bülow Reichskanzler wurde, sagte er uns in Bezug auf seine volkswirthschaftlichen Anschauungen: Du kennst mein Herz noch lange nicht. (Große Heiterkeit.) Es mußte erst das Fest-Essen des deutschen Landwirthschaftsrathes kommen, bis Graf Bülow sein agrarisches Herz entdeckte. Dann kamen die allgemeinen Redensarten im Reichstage und Landtage, aber so recht wußte man nicht, wovon man war. Um so gespannter war man auf die gestrige Einführungsrede. (Heiterkeit.) Ja, da sind wir nun enttäuscht worden, aber ist man enttäuscht worden, und draußen ist man enttäuscht worden. (Beifall links.) Jeder Satz der Rede war vorher schon in irgend einem Trinkspruch vorgekommen. (Große Heiterkeit.) Welcher Gegensatz zu der Rede, mit denen einst Bismarck seine Zollprojekte vorlegte, oder mit der jenigen des Grafen Caprivi 1892 bei der Inaugurirung seiner Handelsverträge, dieses schlichten, einfachen Generals! (Großer, anhaltender Lärm rechts.) Damals hat die Mehrzahl der Konservativen für diese Handelsverträge gestimmt. (Widerspruch rechts.) Graf Bülow scheint nach Art aller Diplomaten anzunehmen, daß die Sprache erfunden sei, um die Gedanken zu verbergen. (Unruhe rechts: Stand schon in der Zeitung!) Dann kam Freiherr v. Thielmann, und da sagten wir uns: jetzt kommt's. (Große Heiterkeit.) Freiherr von Thielmann berief sich aber auf den „geehrten Herrn Vorredner". (Stürmische Heiterkeit.) Nun dachte Graf Posadowsky: „So kann das nicht weiter gehen." (Erneute Heiterkeit.) Und darum hat er die große Rede gehalten, die gestern Graf Bülow und Freiherr von Thielmann nicht gehalten hatte. (Heiterkeit und Sehr gut! links.) Auf der einen Seite inaugurirt man jetzt mit großen Trinksprüchen die Taufe neuer Schutzzölle und auf der anderen Seite schafft man zollpolitische Vorlagen, die die Bedeutung solcher Vorlagen einschränken. (Zustimmung links.) Die Herren von der Rechten sind ja auch Gegner von Schutzzöllen, wenn es nicht gerade Zucker- oder Spiritussyndikate sind. (Sehr gut! links.) Heben Sie doch den Zoll auf für alle diejenigen Produkte, deren Preise auf diese Weise von den Syndikaten im Inlande höher gehalten werden, wie im Auslande. Graf Schwerin hat gestern von der Muthlosigkeit und Verzweiflung gesprochen, und auch Graf Posadowsky erging sich in Ausführungen über den „Niedergang" und die „schlechte Lage" der Landwirthschaft. Demgegenüber hat Generalsekretär Dr. Dade, die rechte Hand des Grafen Schwerin-Löwitz, des Oberpräsidenten der Agrarier (Heiterkeit links), die Lichtseiten der Landwirthschaft hervorgehoben: die technischen Fortschritte, die Entwickelung der landwirthschaftlichen Maschinen, die Ausdehnung des Rüben- und Kartoffelbaues u. s. w. Sollte ein Stand bei solchen Fortschritten wirklich in so verzweifelter Lage sein? Auch die Preise sind nach Herrn Dr. Dade in derselben Höhe geblieben. Graf Kanitz sieht mich theilnehmend an. (Heiterkeit links.) Nun, ich möchte darauf hinweisen, daß er erst kürzlich gesagt hat: „Hohe Getreidezölle sind heute nur ein unvollkommenes Ding." (Hört! hört! links.) Herr von Kardorff hat einmal gesagt, die Schutzzölle drückten nur den Weltmarktpreis und diese Ermäßigung der Getreidezölle habe die Nothlage der Landwirthschaft nicht wesentlich beeinflußt. Fürst Hohenlohe hat nachgewiesen, daß $^5/_6$ der landwirthschaftlichen Betriebe kein Interesse an hohen Getreidezöllen haben. Durch die hohen Viehzölle wird aber auch der Fleischkonsum eingeschränkt, trotzdem derselbe bei uns, besonders im Osten, noch sehr erweiterungsfähig ist. Die Grundrente ist in den letzten Jahren etwas geringer geworden. Wenn sie aber jetzt durch die Erhöhung der Zölle wieder steigt, so ist das nur ein Vortheil für den gegenwärtigen Besitzer, nicht für seine Nachkommen, die das Gut erben. Die Leutenoth wird durch die Zölle auch nicht gemildert werden. Sie wird hauptsächlich dadurch veranlaßt, daß die Landarbeiter nicht vorwärts zur Selbstständigkeit kommen können. Die Zölle verschlechtern die Nährkraft, also auch die Wehrkraft des Volkes. (Sehr richtig, links.) Wenn behauptet wird, höhere Zölle zögen keine höheren Brodpreise nach sich, so ist das ein Märchen. Statistisch ist bewiesen, daß die Brodpreise durchaus den Getreidepreisen folgen. Würde sich der Zoll um nur zwei Mark erhöhen, so würde die schon jetzt bestehende Belastung einer fünfköpfigen Arbeiterfamilie von 31 Mk. 29 Pfg. jährlich um weitere 18 Mk. jährl. vermehrt werden. Herr Spahn will die fiskalischen Mehrerträgnisse aus den Zöllen für eine Wittwen- und Waisenversorgung der Arbeiter verwenden. Crispin gab wenigstens Alles, was er stahl, den Armen. Auf den Fiskus kommen aber nur $^1/_9$. $^8/_9$ wollen die Agrarier für sich behalten. In der Vorlage steht gar nichts. Wenn die Bedingung nicht gleich in die Vorlage geschrieben wird, können Sie nachher lange warten. Die Finanzminister der Einzelstaaten lechzen ja heute schon nach höheren Ueberweisungen. (Heiterkeit.) Die Kaufkraft des Volkes wird dabei nur geschwächt. Es handelt sich hier nicht um Schutz der nationalen Arbeit, sondern höchstens um den Schutz der Grundrente. Die Vorlage stärkt nur die Sozialdemokratie, sie war noch nie so munter, als nach Bekanntwerden des Tarifs. Seit 1888 ist eine Kraft am Werke, die es herbeigeführt hat, daß diese republikanische Partei sich seitdem verdreifacht hat. (Lärm rechts.) Aber die Palme gebührt jetzt doch dem Grafen Bülow. Bisher glaubte man in der monarchischen Staatsform einen Wall gegen Sonderinteressen zu haben. Jetzt gelangen diese Sonderinteressen immer mehr zur Oberherrschaft. Die Bedeutung des monarchischen Systems nimmt dadurch in Deutschland ganz erheblich ab. (Bewegung.) Graf Bülow hat uns versichert, daß Deutschlands europäische Stellung gesichert werde durch den Dreibund und die guten Beziehungen zu Rußland. Das ist ganz richtig. Aber gerade die Rücksicht auf den Dreibund hat seinerzeit Nationalliberale, Zentrum und Konservative veranlaßt, dem Handelsvertrag zuzustimmen. Auch der Unternehmungsgeist für den inländischen Markt kann durch die Vorlage nicht gestärkt werden. Dazu kommt die Krisis, in der wir uns jetzt befinden. (Sehr richtig! links.) Herr Möller freilich tröstet sich sehr leicht. Er beruft sich auf Joseph von Aegypten und sagt, auf 7 fette Jahre pflegten 7 magere Jahre zu folgen. So erzählt die Bibel. Es ist aber leider nicht mehr wahr, daß der Herr es den Seinen im Schlafe eingiebt. Das wäre ja manchem Minister sehr angenehm. (Stürmische Heiterkeit.) Der alte Joseph sorgte aber auch dafür, daß das Volk in den 7 mageren Jahren etwas zu essen hatte. Herr Möller hat in seiner Rede gehofft, daß die Krisis auf die Arbeiter erziehlich einwirke. Ich hoffe, daß die Krisis auch auf die Regierung erzieherisch einwirkt, und daß sie von dieser Vorlage absieht. Wenn sie aber nicht auf die Vorlage verzichtet, dann werden wir alle Muskeln anspannen, um diese Vorlage zu Fall zu bringen, denn sie ist unheilvoll und liegt nicht im Interesse des Vaterlandes. (Lebhafter Beifall! links.)

Reichskanzler Graf v. **Bülow**: Herr Richter hat zwar einige recht gute Witze gemacht aber doch nicht allzuviel Neues gesagt, was ich nicht schon im Laufe des Sommers in manchen ihm nahestehenden Zeitungen gelesen habe. Ein Gegensatz, wie ihn Herr Richter konstruiren wollte, zwischen der gegenwärtigen Tarifpolitik und jener Weltpolitik, deren überzeugter Anhänger ich bin, existirt nicht! Die Basis einer vernünftigen Weltpolitik ist eine kräftige, nationale Heimathspolitik. (Bravo! rechts.) Eine Weltpolitik, die sich um die heimische Arbeit, insbesondere um die Landwirthschaft nicht kümmern würde, wäre eine phantastische, ungesunde, chimärische Politik. (Lebh. Bravo! rechts.) Die Kanalfrage, die Herr Richter anschnitt, gehört ja eigentlich nicht vor das Forum dieses Hauses. Herr Richter warf mir Nachgiebigkeit in dieser Frage vor. Ich hätte den Herrn Abg. Richter wirklich für konstitutioneller gehalten. (Sehr gut! rechts.) Das ideale Verhältniß zwischen Regierung und Volksvertretung ist doch nicht das zwischen Reiter und Roß, der eine fährt, der andere muß unbedingt gehorchen! Ich befürchte aber, daß es Herrn Richter weniger darauf ankommt, die Autorität der Regierung zu befestigen, als darauf, einen Streit herbeizuführen zwischen der Regierung und einer großen Partei dieses Hauses, bei welchem er den tertius gaudens abgeben kann. (Heiterkeit und sehr gut! rechts.) Aber ich werde Herrn Richter gewiß nicht das Streichhölzchen liefern, an dem er seinen Parteitopf kochen kann. (Große Heiterkeit.) Das Staatswohl verlangte es, daß die Kanalvorlage im vergangenen Frühjahr mit Ruhe behandelt wurde. Das schließt natürlich nicht aus, daß die Regierungen an ihren verkehrspolitischen Zielen unbedingt festhält. (Beifall bei den Nationall.) Von einem definitiven Scheitern der Kanalvorlage kann schon deshalb nicht die Rede sein, weil dies eine tiefgehende Schädigung des allgemeinen Wohlstandes des Landes bedeuten würde. Die Kgl. preußische Staatsregierung ist auch fest überzeugt, daß dies Projekt, welches dem allgemeinen Volkswohl der gesammten Monarchie zu Gute kommt, mit der Zeit realisirt werden wird. Es kann nicht die Aufgabe des Reichskanzlers sein, seine Ansicht den Bundesstaaten zu oktroyiren, das würde mit dem Geiste der Verfassung in Widerspruch stehen. Ich kann auch meine Ansicht diesem hohen Hause nicht oktroyiren. Das konstitutionelle Leben beruht auf dem Prinzip der gegenseitigen Verständigung. Es ist mir zu meiner Freude gelungen, zwischen den verbündeten Regierungen einen Konsens herbeizuführen und hoffentlich wird auch eine Verständigung zwischen den verbündeten Regierungen und dem hohen Hause über den Tarif zustandekommen. Jedenfalls kann ich mit König Philipp sagen: „Ich habe das meinige gethan, Herr Kardinal thun Sie das Ihrige." (Stürmische Heiterkeit.) Ich konstatire gegenüber den Ausführungen des Herrn Richter, daß in Vergangenheit und Gegenwart zwischen allen Ressorts volle Uebereinstimmung besteht. Ich muß für alle Ressorts das Vertrauen in Anspruch nehmen, daß sie sich ihrer Pflicht voll bewußt sind. Von Gegensätzen kann schon deshalb keine Rede sein, weil die Leitung ja von einer Stelle ausgeht. Darüber habe ich nie einen Zweifel gelassen, daß ich die Erneuerung langfristiger Handelsverträge für wünschenswerth halte. Aber ich bin nicht der Meinung, daß sich Deutschland in einer Zwangslage befindet, die uns nöthigt, um jeden Preis Handelsverträge abzuschließen. Neue Handelsverträge sind nur möglich auf der Basis voller Gegenseitigkeit, wir brauchen auch nicht schüchterner zu sein, wie andere Staaten. Die Angriffe der fremden Presse betrüben mich gar nicht, bedenklich würde es mich stimmen, wenn sie den Tarif lobte. Ich zweifle nicht an dem Patriotismus des Herrn Richter oder anderer Herrn Abgeordneter, aber die denunziatorische Weise, wie die eigene Regierung von einem Theil der Presse angeschwärzt wird, das ist würdelos. Ich beneide meine Herrn Kollegen vom Auslande um den Eifer, mit dem ihre Geschäfte von deutschen Blättern besorgt werden. Wir wünschen mit allen Mächten politisch, wie wirthschaftlich in besten Beziehungen zu stehen, lassen uns aber durch fremde Drohungen nicht ins Bockshorn jagen. (Bravo!) Es hat mich gefreut, daß Herr Richter so warm eingetreten ist für den monarchischen Gedanken. (Lachen rechts.) Ich glaube aber, daß durch diese Tarifvorlage der monarchische Gedanke gefördert wird, weil die Bevölkerung daraus ersieht, wie die Monarchen bemüht sind, ehrliche und fleißige Arbeit zu schützen, (große Unruhe links) aber ich weiß nicht, ob ich die Zukunft der Monarchie sicherstellen würde, wenn ich mich gar zu sehr dem Standpunkt des Abg. Richter näherte. (Sehr richtig! rechts.) Ueber manche Einzelheiten, die Graf Schwerin und Herr Spahn hier vorgebracht haben, — von einem Picken habe ich nichts gehört — (Heiterkeit) sich zu verständigen, wird Aufgabe der Kommission sein. Die Regirungen hoffen, daß die Berathungen zur Milderung der Gegensätze beitragen werden und daß es gelingen wird, ein Tarifgesetz zu Stande zu bringen, der Landwirthschaft zum Nutzen und der Industrie nicht zum Trutze, ein Tarifgesetz, mit dem das Land zufrieden sein kann. (Stürmisches Bravo! rechts.)

Nach persönlichen Bemerkungen der Abgg. **von Kardorff** und **Molkenbuhr**, der einige falsche Auffassungen seiner Rede dem Grafen Posadowsky gegenüber richtig stellt, vertagt das Haus die Weiterberathung auf Mittwoch 1 Uhr.

Schluß $6^1/_4$ Uhr.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Herr v. Frege behält sein Mandat bei. In einer kürzlich in **Geithain** abgehaltenen konservativen Versammlung redete der so schwerkranke Herr v. Frege, wobei er mittheilte, daß er sein Mandat bis zum Ablauf der Legislaturperiode beibehalten werde, aber er bitte, inzwischen sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, ihm einen Nachfolger zu geben, der wie er für König und Vaterland gegen die Sozialdemokratie eintrete. Als Mitglied bleibt der Herr dem Reichstag also noch anderthalb Jährchen erhalten.

Die Schraube ohne Ende dreht sich wieder. Die „Münch. Neuest. Nachr." erfahren aus **Wien**, daß in dem letzten unter dem Vorsitze des Kaisers abgehaltenen Kronrathe die Frage einer **Erhöhung des Präsenzstandes der Armee** behandelt wurde, und zwar verlangte die Kriegsverwaltung die Mittel zur Neuaufstellung von **hundert Bataillonen**. Obwohl sämmtliche anwesenden Minister die Nothwendigkeit einer Erhöhung des Präsenzstandes anerkannten, erhoben doch die beiden **Finanzminister Widerspruch** wegen der großen Kosten. Eine Entscheidung wurde nicht getroffen, doch glaubt man, daß die Heeresverwaltung ihre Ansprüche einigermaßen herabsetzen wird. Der Kronrath beschäftigte sich sodann mit der Frage neuer Geschütze und einer **Neuorganisation der Artillerie**. — Angenehme Aussichten für die Steuerzahler Europas. Denn wenn **Einer** dreht, drehen die Andern nach.

Die bayerische Wahlreform. Man schreibt uns aus München: War schon der Schneckengang der ultramontanen bayerischen Wahlreform geeignet, den schlimmsten Verdacht zu nähren, so rechtfertigt das, was nunmehr von der ultramontan-liberalen Reformthätigkeit an das Tageslicht gelangt, die schlimmsten Befürchtungen. Wegen des einen Unrechts, das man sich gezwungen sieht fallen zu lassen, weil es den bürgerlichen Parteien in's eigne Fleisch schneidet, weil man also die indirekte Wahl beseitigt, kann man von jener Seite gar nicht genug in der Schaffung von „Kompensationen", das heißt von mehreren und noch größeren Wahlentrechtungen der Volksmassen, thun. Das Alter der Wahlberechtigung soll hinaufgeschoben werden, die Frist der Staatsangehörigkeit soll verlängert werden, das steht schon jetzt fest. Die Wählerschaft zum bayerischen Landtag steht auch jetzt schon um fast $^1/_4$ Million hinter der Reichstagswählerschaft zurück, durch die Hinaufschiebung des Alters der Wahlberechtigung wird sie noch weiter, um mindestens $^1/_4$ Million vermindert, und in der gleichen Richtung wirkt auch die Bindung an eine längere Frist der Staatsangehörigkeit. Damit nicht genug, wird noch eine Erhöhung des Wahlzensus geplant. Auch wollen die „Schwarzen" die Wahlkreise nach ihrem Geschmack zuschneiden. Stichwahlen soll es keine geben, entscheiden soll die relative Majorität, aber nur dann, wenn sie über ein Drittel der Stimmen beträgt — d. h. die Ultramontanen lassen sich das Hinterpförtchen offen, um sich in einem zweiten Wahlgang mit den Liberalen gegen die Sozialdemokratie zu verbinden. Diese Taktik des Zentrums drängt selbstverständlich unsere bayerische Landtagsfraktion zu einer immer schärferen Opposition. Aus dem gemeinsamen Schaffen der Sozialdemokratie und der bürgerlichen Parteien im Wahlreformausschuß, das durch die ungemein diplomatische, staatsmännische Rede des Genossen **Vollmar** in der vorigen Session des Landtags mit soviel Geschick, solcher außerordentlichen Rücksichtnahme eingeleitet wurde, ist nichts geworden. Die entgegenkommende Taktik hat, wie vorauszusehen war, wieder einmal Schiffbruch gelitten. Jetzt überlegen sich unsere bayerischen Genossen die Sache anders und immer schärfer tritt das Verlangen hervor, durch ein kräftiges agitatorisches Drauflosgehen die Sache der Wahlreform an das Volk zu bringen.

Kleine politische Nachrichten. Die **Stichwahl** in **Wiesbaden** findet dem „Bureau Herold" zufolge, am **Dienstag, den 10. Dezember**, statt. — Die Wahlprüfungskommission des Reichstags hat die **Wahl des Abgeordneten Sieg** (NL., 3. Marienwerder) mit 16 gegen 7 Stimmen **für ungültig erklärt**. — Dem **neuen Militäretat** hat der **Bundesrath** am Montag seine Zustimmung ertheilt. Der **Kolonialetat** wurde erst dem Ausschuß des Bundesraths überwiesen. — Aus **Gotha** wird der „Frankf. Ztg." gemeldet: Die vom Lande langersehnte **Theilung des Domänenvermögens** soll vertragsmäßig in der Weise stattfinden, daß $^2/_3$ dem Herzog, $^1/_3$ dem Lande als Eigenthum zufallen. Durch diesen Ausgleich wird die Veranlassung zu zahlreichen Streitigkeiten zwischen der Regierung und dem Landtag ihr Ende erreichen. — Die **Meldung**, daß der **deutsche Konsul Baron Speßhardt Lemberg verlassen** habe, ist **unrichtig**. Der Konsul hat sich von seinem Posten nicht entfernt. — In **Finland** ist jetzt der kaiserliche Ukas veröffentlicht worden, durch den die **Auflösung der finnischen Reservekadres** und die **Entlassung aller Truppen**, die nicht in die neuen russischen Verbände übergehen,

von Neujahr 1902 an in die Wege geleitet wird. — In Cadix (Spanien) streiken 2000 Bäcker; 80 Personen wurden bei den Straßentumulten verhaftet. In der Stadt, die täglich 24 000 Kilogr. Brod braucht, sind Militärbäcker zur Hülfe herbeigezogen worden, die jedoch nicht ausreichen. Die Brodpreise sind infolge dessen sehr gestiegen. — In China ist noch keineswegs eitel Friede, wie der letzte, optimistisch gefärbte Situationsbericht glauben wollte. Nach einem Telegramm aus Schanghai sind die Regierungstruppen von den Boxern im Nordosten der Provinz Tschili geschlagen worden. Der Hof wird am 14. d. M. nach Peking weiterreisen. Sämmtliche Beamte sind aufgefordert worden, auf ihren Posten zurückzukehren.

Transvaal.

Vom südafrikanischen Kriegsschauplatze. Nach einer Meldung des „Hamb. Corr." wäre Dewet jüngst bei Kroonstad, wo er sich mit einem Kommando aufhielt, beinahe in Gefangenschaft gerathen. Natürlich waren die Engländer wieder viel zu dumm, um den geschickten Guerillakriegführer zu fangen. — Wie „Reuters Bureau" aus Harrysmith meldet, überraschte General Dartwell mit einer Abtheilung leichter Reiter eine Abtheilung bewaffneter Buren und nahm 24 gefangen, darunter den Feldkornet Lyon und den Kapitän Pretorius, und erbeutete 800 Stück Vieh und 150 Pferde. Lyon war der eifrigste Burenführer seines Bezirks. — Die Pest fordert in Südafrika noch immer zahlreiche Opfer. In Mosselbay sind wiederum 5 Personen daran erkrankt.

Amerika.

Der Kongreß der vereinigten Staaten wurde Montag Mittag im Repräsentantenhause zu Washington eröffnet. Zum Sprecher wurde Henderson gewählt. Schatzsekretär Gage erstattete Bericht über die nach dem Voranschlag in dem mit dem 30. Juni 1903 zu Ende gehenden Etatsjahre erforderlichen Gelder, deren Summ 610 827 688 Dollars beträgt. Die Botschaft des Präsidenten Roosevelt ist recht umfangreich. Sie gedenkt in warmen Worten Mac Kinleys und fordert den Kongreß dringend auf, Gesetze anzunehmen, welche die Anarchisten aus den Vereinigten Staaten ausschließen und bestimmen, daß diejenigen, welche in den Vereinigten Staaten aufgefunden werden sollten, wieder nach dem Lande hingeschafft werden, aus dem sie gekommen sind.

Aguinaldo soll einer New-Yorker Meldung zufolge vor ein Kriegsgericht gestellt und nach Guam deportirt werden, weil er trotz des Treueides mit der Junta der Philippiner in Hongkong konspirirt hat, wie aufgefangene Briefe beweisen sollen.

Lübeck und Nachbargebiete.

Mittwoch, den 4. Dezember.

Von einer Gefühlsrohheit sondergleichen zeugt ein Eingesandt im Amtsblatt. Der „G.-A." brachte dieser Tage eine Notiz, nach welcher der Besitzer des Zoologischen Gartens, Mebius, sich dahin geäußert haben soll, er würde, falls man Zwangsmaßregeln gegen ihn in Anwendung brächte, sämmtliche Raubthiere in Freiheit setzen. Hieran knüpft „ein Lübecker" auf der Eselswiese des Amtsblattes die Bemerkung, wie es wäre, wenn die „Löwen der Holstenbrücke" den Löwen und Tigern des Gartens gegenübergestellt würden. Er hofft, daß sie sich dann „gegenseitig auffressen" würden, was nach seiner Ansicht „für unsere Vaterstadt nur von Nutzen sein kann." Ohne Frage zählt sich der Schreiber jener Zeilen auch zu den sogenannten „gebildeten Ständen". Bezeichnend ist es, daß es ein Leser des Amtsblattes ist, der solcher aller Menschlichkeit Hohn sprechenden Anschauung, für die wir nur ein kräftiges „Pfui!" übrig haben, huldigt. Das Eingesandt wirft demnach ein grelles Schlaglicht auf die „bildende" und „erziehende" Wirkung, welche das Amtsblatt auf seine Leser ausübt.

Noch nicht befriedigt ist der christlichste aller christlichen Arbeitgeber, der Buchbindermeister Groth. Derselbe stellte uns folgendes Schreiben zu:

Lübeck, den 30. Nov. 1901.

An die Redaktion des
Lübecker Volksboten

Hier.

Im Besitz der mir zugestellten Nr. Ihres Blattes hat mich Ihre Berichtigung noch nicht befriedigt, da Sie durch Ihren Zusatz meine Angaben abzuschwächen suchen und meiner Berichtigung nicht zu glauben scheinen. Es wäre jedenfalls besser, wenn Sie vor Aufnahme derartiger Artikel sich von deren Richtigkeit überzeugten. Jener Gehülfe hat von Anfang an einen Lohn von 20 Mk. erhalten. Auf Grund des Preßgesetzes fordere ich Sie daher auf, Ihren in der Nr. vom 30. Nov. geäußerten Zweifel an der Richtigkeit meiner Angaben zurückzunehmen, da Sie sich von deren Wahrheit überzeugt hätten und stelle ich Ihnen einen Einblick in meine Lohnbücher frei. Für einliegende Marke erbitte 1 Nr. mit Ihrer Berichtigung.

gez. G. Groth.

Der Einsender stellt in obigen Zeilen etwas richtig, was wir gar nicht behauptet haben. Wir ersuchen denselben also, zunächst unsere Notiz aufmerksam zu lesen; er wird dann finden, daß unsererseits mit keiner Silbe der Lohnverhältnisse des Gehülfen, der dem Vorstande über die Nichtinnehaltung des Tarifs seitens Groth's Mittheilung machte, Erwägung gethan ist. — Die Bemerkung, daß wir erst vor der Veröffentlichung von Berichten Erkundigungen einziehen sollen, hätte sich der christliche Buchbindermeister sparen können; sie ist total überflüssig. Dasselbe trifft zu bei der Aufforderung Groths, wir sollten die angeblich geäußerten Zweifel an der Richtigkeit der Groth'schen Angaben zurücknehmen. Auch hier ist es uns nicht eingefallen, Groth etwa als einen unwahren Menschen hinzustellen oder Zweifel an seinen Angaben zu hegen. Wir bezweifelten lediglich, daß es mit den Lohnverhältnissen der Gehülfen so rosig bestellt sei, wie Herr Groth es darstellte. Thatsache ist nun, daß Groth den von fast allen hiesigen Buchbindereien anerkannten Minimallohn, der bei 9stündiger Arbeitszeit 18 Mk. und bei 10stündiger 19,50 Mk. beträgt, nicht eingeführt hat. In seinem Geschäft herrscht die zehnstündige Arbeitszeit, der Minimallohn beträgt also 19,50 Mk. Und was bezahlt Herr Groth nach seiner eigenen Angabe seinen Gehülfen? Von 19 dort beschäftigten Gehülfen erhalten neun 20 Mk. und mehr, vier 18 Mk. und 19 Mark, vier 17 Mk. und zwei 16 Mk. Es erhält also nicht einmal die Hälfte der Gehülfen Groth's den Minimallohn bezahlt. Unter solchen Umständen nehmen sich die „Berichtigungen" des biederen Meisters recht sonderbar aus; für ihn wäre es besser gewesen, wenn er das alte Sprichwort: Reden ist Silber, Schweigen ist Gold! beherzigt hätte.

Schöffengericht. Weger mangelnder Beweise freigesprochen wurde Dienstag der des Diebstahls angeklagte Kaufmann H—t. Derselbe kam am 16. Oktober in den Laden des ihm befreundeten Kaufmanns H—ch, um sich von diesem ein Darlehn von 4 Mark auszubitten. H—ch ging nunmehr mit dem Bittsteller in sein Wohnzimmer und entnahm einem Schranke das Geld. Denselben Augenblick ertönte die Ladenglocke und H—ch eilte, ohne den Schrank wieder zu verschließen, in den Laden. Bald darauf verabschiedete sich H—t eiligst; als nun H—ch wieder in sein Zimmer zurückkehrte, entdeckte er, daß ihm aus seiner Kasse 8 Mark entwendet waren. Der Verdacht lenkte sich natürlich sofort auf H—t, den Angeklagten, der sich zur damaligen Zeit in drückenden Verhältnissen befand. Der Angeklagte bestritt entschieden die Thäterschaft. Da nach Ansicht des Gerichts die Möglichkeit nicht ausgeschlossen ist, daß ein Irrthum des angeblich Bestohlenen vorliegt, oder daß noch eine andere Person sich in dem Zimmer befunden haben kann, so gelangte es trotz der verschiedenen Verdachtsmomente zur Freisprechung. — Bestätigter Strafbefehl. Der Händler K. aus Schönberg erhielt vom Polizeiamt einen Strafbefehl über 5 Mark, weil er eines Tages in der Mitte der Burgstraße gehalten und beim Ertönen der Straßenbahnglocke erst nach geraumer Zeit Platz gemacht hatte. Gegen diesen Strafbefehl erhob K. Widerspruch und behauptete, daß er nicht still gehalten habe, sondern langsam weitergefahren sei. Ausweichen habe er nicht können, da die Straße beiderseits von Fuhrwerken versperrt gewesen sei. Durch Zeugen wurde jedoch das Gegentheil festgestellt, worauf der Strafbefehl bestätigt wurde.

Ausnahmetage für das Jahr 1902. Nach einer Bekanntmachung des Polizeiamts dürfen die offenen Verkaufsstellen im kommenden Jahre am 22. und 29. März, 1., 3. und 17. Mai, 19. Juli, 1. November, 13., 15., 16., 17., 18., 19., 20., 22., 23., 24., 27. und 31. Dezember bis 10 Uhr Abends für den geschäftlichen Verkehr geöffnet sein. Für diese Tage finden zugleich die Bestimmungen des § 139 c., nach welchen den Gehülfen, Lehrlingen und Arbeitern in offenen Verkaufsstellen und den dazu gehörigen Schreibstuben (Comptoiren) und Lagerräumen eine ununterbrochene Ruhezeit von mindestens 10 bezw. 11 Stunden sowie Mittagspausen von bestimmter Dauer zu gewähren sind, keine Anwendung. Während der Zeit, während der die Verkaufsstellen geschlossen sein müssen, ist das Feilbieten von Waaren auf öffentlichen Wegen, Straßen und Plätzen oder an anderen öffentlichen Orten oder ohne vorherige Bestellung von Haus zu Haus im stehenden Gewerbebetrieb sowie im Gewerbebetriebe im Umherziehen verboten.

Die offenen Ladengeschäfte dürfen in diesem Jahre an den beiden letzten Sonntagen vor Weihnachten, sowie an dem Sonntage zwischen Weihnachten und Neujahr bis Abends 9 Uhr geöffnet sein.

Zu Lübeckischen Staatsbürgern sind vom Stadt- und Landamte angenommen worden: H. M. F. Böbs, Unterlootse in Travemüde. J. F. C. Bremer, Arbeiter. A. H. F. Bruhn, Arbeiter. H. E. H. Bulert, Kaufmann in Nusse. C. H. W. Diercks, Elementarlehrer. O. E. G. Gaede, Unterlootse in Travemünde. H. H. A. Mollenhauer, Gast und Schänkwirth und E. C. Th. Reddin, Arbeiter in Vorwerk. Dieselben haben am 27. November 1901 vor dem Senate den Bürgereid geleistet.

Die Lübeckische Staatsangehörigkeit erwarben im verflossenen Monat November 13 Personen; aus dem Staatsverbande entlassen wurden 2 Personen.

pb. **Abermals ein Paletotdiebstahl.** In einem hiesigen Restaurant wurde am verflossenen Sonntag ein blauer Paletot mit schwarzem Sammetkragen und großkarrirtem Futter gestohlen. In einer Tasche des Paletots befand sich eine Cigarrentasche, in welcher eine Darstellung des Kölner Domes eingeprägt ist. Des Weiteren wurde dem Eigenthümer des Paletots auch sein schwarzer steifer Filzhut mit braunem Seidenfutter, worauf die Firma Woltmann gedruckt ist, weggenommen.

pb. **Kleine polizeiliche Nachrichten.** Festgenommen wurde ein Hausknecht aus Hamburg, der seitens des Königlichen Amtsgerichts in Hannover wegen Hausfriedensbruchs und Widerstandes steckbrieflich verfolgt wird. — Ferner wurde ein Reisender aus Gransee festgenommen, der seitens der Herzoglichen Staatsanwaltschaft in Braunschweig wegen Betruges steckbrieflich verfolgt wird. — Festgenommen wurden am gestrigen Tage 20 Personen wegen Bettelns und 4 wegen Aergerniß erregender Trunkenheit.

Kleine Chronik der Nachbargebiete. Eine neunstündige Arbeitszeit hat nun auch auf den königlichen Bahnwerkstätten in Flensburg Platz gegriffen. Man stand, den „Flensb. Nachr." zufolge, vor der Alternative, entweder zahlreiche Entlassungen vorzunehmen, oder aber den gewählten Schritt zu thun. — Ein Scheusal von Ehemann, der seine Frau seit anderthalb Jahren ohne jegliche Veranlassung, trotzdem sie schwanger war, auf das Aergste mißhandelte, wurde von der Flensburger Strafkammer zu 1 Jahr Gefängniß verurtheilt. Drei Jahre waren beantragt. — Montag verunglückten vier beim Neubau des Meldorfer Gefängnisses beschäftigte Maurer infolge Durchbruches des Gewölbes. Die Verletzungen sind schwere, zum Glück jedoch nicht lebensgefährliche. — In geistiger Umnachtung versuchte in Hamburg ein Schuhmacher, sich und seine 3 kleinen Kinder in der Elbe zu ertränken. Hinzukommende Leute konnten jedoch die vier Menschenleben retten. — Die Viktoriahütte in Lüneburg hat die Arbeitszeit bis auf Weiteres auf dreiviertel Tage reduzirt. — In Verden a. d. Aller wurde ein Anbauer, der mit Sandfahren beschäftigt war, von seinem eigenen Wagen überfahren und getödtet. Die Räder gingen ihm über den Kopf.

Kiel. Verstärkung der Kriminalbeamten. Der Polizeipräsident von Puttkamer hat sich veranlaßt gesehen, in Folge der die gesammte Bevölkerung beunruhigenden Messerstechereien, deren Urheber man noch nicht ermitteln konnte, beim Minister des Innern um eine Verstärkung der Kriminalbeamtenschaft vorstellig zu werden. Wie verlautet, hat der Minister dem Antrage stattgegeben, auch ist eine dauernde Verstärkung der Polizeimannschaften in Erwägung gezogen worden. — Der falsche Messerstecher. Neben dem Ernst der Situation kommt auch der Humor zu seinem Recht. Sonntag Abend wurde ein Polizeibeamter in Zivil, der unberechtigter Weise den Bräutigam eines jungen Mädchens als der Messerstecherei verdächtig hielt, infolge eines Mißverständnisses von einer sich schnell ansammelnden, großen Menschenmenge, die ihn für den Messerstecher ansah, arg verprügelt und dann im Triumphzuge nach der Wache geschleppt. Hier stellte sich heraus, daß man es mit einem Schutzmann in Zivil zu thun hatte, der aber seine Erkennungsmarke nicht bei sich führte. Tableau!

Hamburg. Widersprechende Gutachten. Seit etwa 9 Monaten schwebt vor dem Kriegsgericht der 18. Division ein Verfahren gegen den Musketier B. von der 7. Kompagnie des 31. Infanterie-Regiments wegen mehrerer Fälle der Achtungsverletzung und Gehorsamsverweigerung den Unteroffizieren und dem Hauptmann der Kompagnie gegenüber. Im Untersuchungsverfahren tauchten allerhand Zweifel an der Zurechnungsfähigkeit des Angeschuldigten auf. B. hatte mehrfach ganz grundlose und darum völlig unerklärliche Wuthanfälle — er verzehrte bisweilen die unglaublichsten und widerlichsten Sachen, wie Stiefelschmiere, Wichse usw., und machte auch sonst einen sonderbaren Eindruck. Er wurde deshalb zur Beobachtung der Irrenanstalt Friedrichsberg in Schleswig überwiesen. Das Resultat der dortigen Beobachtung ist in einem Gutachten niedergelegt, das sagt, die freie Willensstimmung des B. sei ausgeschlossen. Auf Grund der dieses Gutachten begründenden Ausführungen haben dann auch die Militärärzte je ein Gutachten erstattet, das sie in der heutigen Verhandlung mündlich begründeten. Der Oberstabsarzt kommt zu dem Schluß, daß B. unzurechnungsfähig und deshalb für seine Thaten strafrechtlich nicht verantwortlich zu machen sei. Ein Stabsarzt hält den Angeklagten nur für theilweise unzurechnungsfähig und ein zweiter Stabsarzt ist gar der Ueberzeugung, daß B. nicht so weit unzurechnungsfähig sei, um strafrechtlich nicht für seine Thaten verantwortlich gemacht werden zu können. Auf Grund dieses dritten Gutachtens beantragte der Vertreter der Anklage, den B. zu 1 Jahr und 2 Monaten Gefängniß zu verurtheilen. Das Gericht erkannte auf Freisprechung, weil es das Gutachten des Oberstabsarztes für das maßgebende hält.

Oldenburg. Die Eröffnung des oldenburgischen Landtags. Der Landtag ist Dienstag Mittag durch den Minister Willich mit einer Thronrede eröffnet worden, welche als wichtigste Vorlagen diejenigen betreffend die Einführung einjähriger Finanzperioden und betreffend die Errichtung eines selbstständigen Verwaltungs- und Wahlbezirks für Bant, Neuende und Heppens bezeichnet. Die nächste Plenarsitzung findet am 12. Dezember statt. Auf der Tagesordnung steht: Einjährige Etatsperioden.

Lübecker Stadttheater.

Die größte Sünde, Schauspiel in 5 Akten von Otto Ernst. Das Schauspiel des Dichters der Schulmeisterkomödie „Flachsmann als Erzieher", welches Sonntag erstmalig auf unserer Bühne aufgeführt wurde, ist, so viel uns bekannt, das erste Erzeugniß seiner dramatischen Muse. Auf alle Fälle ist es weit älter als „Flachsmann" oder „Jugend von heute", die den Ruf Otto Ernst's als Dramatiker begründet haben. Es erschien bereits anfangs der 90er Jahre in Buchform, brachte es jedoch, soweit uns noch bekannt, nur zu einer einmaligen Aufführung auf der damaligen Freien Volksbühne in Hamburg, um dann wieder nahezu völlig in Vergessenheit zu gerathen. Im letzten Jahre hat nun der Dichter das Schauspiel einer Um- bezw. Ueberarbeitung unterzogen, mit dem Erfolge, daß es jetzt „bühnenfähig" geworden ist, wenn es auch noch längst nicht alle Eierschalen seiner Erstgeburt abgestreift hat. Ueberall lassen sich vielmehr die Spuren nachweisen, daß wir das Erstlingswerk eines dramatischen Dichters vor uns haben. Das Motto, welches Otto Ernst seinem Schauspiel vorangesetzt hat, birgt auch zugleich den Kern desselben; das Motto lautet: „Alle Sünde und Lästerung wird den Menschen vergeben; aber die Lästerung wider den Geist wird den Menschen nicht vergeben." Wolfgang Behring, von Beruf Nationalökonom, ist ein Freigeist, und macht auch kein Hehl daraus, daß er es ist. Sintemalen dies aber in den jetzigen Zeitläuften, wo die konventionelle Lüge Trumpf, kein ganz ungefährlich Ding ist, so hat er in seinem Wohnorte, einer kleinen mitteldeutschen Residenz, sehr darunter zu leiden. Sein eigentliches Martyrium beginnt jedoch erst, als er sogar so weit geht, sich nur standesamtlich trauen zu lassen; er verzichtet auf den Segen der Kirche für seinen Ehebund, wie er es später auch verschmäht, sein Kind taufen zu lassen. Selbstverständlich hat sich die wohlhabende Sippe seiner Frau völlig von ihm losgesagt. Schlicht und recht ernährt Wolfgang sich und seine Familie durch Stundengeben und Zeitungsschreiben. Da läßt er sich eines Tages verleiten, seine Ideen auch in einem öffentlichen Vortrage zu verbreiten. Die Folgen bekommt er bald zu spüren: Man hängt ihm den Brodkorb noch höher, sodaß er erst recht nichts mehr „zu brechen und zu beißen" hat. Da aber ein Unglück selten allein kommt, so geschieht es, daß auch sein ungetauftes Kind stirbt: in den Augen seiner Frau eine göttliche Strafe für die Irreligiosität. Die Nachtwachen bei dem kranken Kinde sowie die anderen Aufregungen haben schließlich Wolfgangs Frau selbst krank gemacht. Die Schatten des Todes umschleichen ihr Lager, nur etwas kann Magdalena noch retten: eine Reise nach dem Süden. Woher aber die Mittel nehmen? Die Thür des wohlhabenden Schwiegervaters ist verschlossen, so lange nicht Wolfgang als reuiger Sohn in die offenen Arme der Kirche zurückkehrt. Nach längerem Kampfe mit sich selbst macht Wolfgang den Kanossagang. Der Geldbeutel des Schwiegervaters öffnet sich und Wolfgang holt die kirchliche Trauung nach. Aber den Verrath an seiner eigenen besseren Ueberzeugung kann er nicht überwinden. Ein freigeistiger Schneidermeister, der ihm den Vorsitz im Freidenkerverein übertragen will, öffnet ihm vollends die Augen. Nach einer Aussprache mit seiner Frau gehen beide jubelnd gemeinsam in den Tod: sie erschießen sich. Dies in aller Kürze der Inhalt des Tendenzschauspieles, das viel Theatralik ohne jede Innerlichkeit enthält. Die Charaktere sind vielfach recht dilettantisch gezeichnet, wie auch die Technik des Stückes recht ungelenk ist. Auf alle Fälle ist es Otto Ernst's schwächstes Werk. Wenn trotzdem der Beifall recht lebhaft, zeitweilig sogar lärmend war, so liegt dies unserer Meinung nach einzig daran, daß Otto Ernst durch sein Schauspiel eine Menge von Gedanken loslöst, die Tausende und Abertausende zwar bewegen, aber nicht ausgesprochen, oder doch nicht in Thaten umgesetzt werden. Darstellerisch wurde sehr Gutes geboten. Allen voran sei Toni Zimmerer genannt, der den Wolfgang Behring menschlich nahe zu bringen suchte, was ihm auch bestens gelang. In Elsbeth Barwitz stand ihm eine ebenbürtige Partnerin zur Seite. Ihre Magdalene war eine recht erfreuliche Leistung. Ganz vorzüglich gab Bruno Schlegel den Arzt, Dr. Scharff und Joseph Ranschal den Zeitungsausträger Rolofs.

Briefkasten.

Die Vertrauensleute von Selmsdorf, Palingen und Lüdersdorf werden ersucht, am Freitag auf jeden Fall in unserer Expedition vorzukommen.

Grösstes Lager am hiesigen Platze, bekannt billige Preise.

Sarg-Magazin Gebr. Müter

Fernsprecher 427.

Stets Neuheiten in Perl- und Metallkränzen.

Eiserne Grabkreuze.

obere Mühlenstraße 13 und kurze Königstraße 116a. Ueberführung von und nach Auswärts mit eigenem Wagen.

Ein freundlich möblirtes Zimmer
an einen Mann oder Mädchen Schützenstraße 53.

Eine abgeschl. Etage mit allem Zubeh.
zu vermiethen Lindenstraße 53a, p.

Eine kleine Wohnung zu vermiethen
zum 1. Januar, 120 Mk. Elisabethstraße 7a.

Zu vermiethen
das Parterre u. 2. Etage Blandstr. 32.
Näheres Pelzerstraße 30, 1.

Eine Wohnung von 2 bis 3 Stuben
zum 1. April gesucht. Angebote unter **P L** an die Exped. d. Bl.

Ein freundliches Logis zu vermieth.
Pelzerstraße 21, part.

Gesucht zu sofort event. zu Ostern
einen Schmiedelehrling
Gebr. Gäde, Schmiedemstr.

Billig zu verk. **eine fast neue Columbia-Zither,** passend als Weihnachtsgeschenk
Chaloitstraße 18, I.

Abnehmer für Tannenbaum-Füße
gesucht. Offerten unter **O S** an die Expedition dieses Blattes.

J. Holzner, Töpfer
empfiehlt sich zum **Reinigen von Oefen und Herden und sonstigen im Fache vorkommenden Arbeiten gut und billigst.**

Visit-Karten
auf ff. Elfenbeinkarton
per 100 Stück von 1 Mk. an.
liefert prompt und sauber
Die Druckerei des Lüb. Volksboten.
Johannisstraße 50.

Zur Schweineschlachterei
empfehle:
Gerstgrütze, gr. Salz, getr. Rinderdärme, sow. sämmtl. Gewürze ganz u. gemahlen in bester Qualität.
Reinh. Büsen
Arnimstraße 1a.

Zur Kuchenbäckerei
empfehle:
Lau'schen Kuchensyrup, bestes Weizenmehl, Citronen, Succade, Orangenschalen, Mandeln, Hirschhornsalz, Pottasche, Rosen- und Pfirsichwasser,
Hefemehl
sowie sämmtliche Gewürze ganz und gemahlen.
Garantirt reine Waare.
Wilh. Ausborn
Beckergrube 68.

Rum, Cognac, Arrac
Krummeßer Doppelkümmel,
sowie sämmtliche anderen
Spirituosen u. Weine
empfiehlt in Originalflaschen bester Qualität
Reinh. Büsen
Arnimstraße 1a.

Heute frische Brod- und Grützwurst, Kopffleisch, junges fettes Rindfleisch Pfd 40 Pf. Sämmtliche Fleisch- und Wurstsorten billigst.
O. Reining, Stockelsdorf.

Empfehle meinen
Frisir- u. Haarschneide-Salon.
Haarschneiden 20 Pfg.
Keine Lehrlings-Bedienung.
G. Boysen, Schwartz. Alte 71a.
Ecke Trögerstraße.

Adolf Richter, Barbier,

Bei St. Johannis Nr. 8.

Rasiren 10 Pfg., Haarschneiden 20 Pfg.

Servietten und Haarschneidekragen werden nach einmaligem Gebrauch gewaschen, daher eine Uebertragung von Hautkrankheiten unmöglich.

Hansa-Halle

Fackenburger Allee 100—104.

Das grosse Preisverkegeln von fetten Gänsen u. Karpfen
findet nicht Dienstag den 3. December, sondern **Freitag den 6. December** statt.

Zu gleicher Zeit erlaube ich mir, meine ganz neu renovirten Lokalitäten für Vereine, Versammlungen und Abhalten von Bällen in bester Erinnerung zu bringen. **Meine neu renovirte Kegelbahn ist noch für einige Abende in der Woche frei.**

H. Lüth, früher „Zauberflöte".

NB. Jeden Sonntag: **Grosses Concert** mit nachfolgendem
Kränzchen.
Anfang 4 Uhr. Eintritt frei.

Gelbe Kartoffeln

gut im Kochen und Geschmack,
100 Pfd. 2,10 Mk., Faß 30 Pfg.
Weißkohl, große Köpfe, 10—20 Pfg.
f. Brech- u. Schnittbohnen 2 Pfd-Dose 30 Pfg.
f. Stangen-Spargel 1 Pfd.-Dose 90 Pfg.
Erbsen, gr. Bohnen, Carotten billigst.
Backpflaumen Pfd. 20 Pf.
Backbirnen Pfd. 25 Pf.
Weisse Bohnen Pfd. 15, 20 Pf.
Geschälte Erbsen Pfd. 20 Pf.
Grüne Erbsen Pfd. 15 Pf.
Linsen Pfd. 20 Pf.
Oportozwiebeln Stck. 10 u. 15 Pf.
ff. Speisezwiebeln 2 Pfd. 15 Pf.
Sehr gute Kochäpfel Pfd. 10 und 15 Pf.
Kochbirnen Pfd. 18 Pf.
ff. Amerikaner Aepfel Pfd. 40 Pfg.
Sehr schöne Citronen Stück 5 Pfg.
Apfelsinen Stück 3, 3½, 5, 6, 7½, 10 Pf.
Mandarinen Kiste von 25 Stück 75 Pf. und 1,20 Mk.
Datteln und Feigen Pfd. 25 u. 30 Pf.
Sehr zu empfehlen:
Feigen in kleinen Kisten zu 50 u. 95 Pf.
Süße Almeria-Weintrauben Pfd. 40 und 60 Pfg.
Bananen 2 Stück 15 Pfg.
Neue franz. Wal- u. Haselnüsse Pfd. 35 Pfg.
Paranüsse, Krachmandeln, Traubrosinen, Ananas billig.
Karl Voss
Fernspr. 1169. Holstenstr. 27.

Garnirte u. ungarnirte Fruchtkörbe stets in großer Auswahl.
D. O.

Beinkranke
hier wohnhaft, welche sich bis Weihnachten bei mir melden finden
freie Behandlung.
Frau **J. Deutzau,** Fackenburger Allee 1.
Zu sprechen Donnerstags u. Sonntags Nachmittag.

Heinr. Vick, Glaser, Kaiserstr. 35
empfiehlt sich zur Weihnachtszeit
zum Einrahmen von Bildern.

Schuhwaaren!

Sämmtliche Artikel in Schuhwaaren
für Damen, Herren u. Kinder
empfiehlt in colossaler Auswahl
zu denkbar billigsten Preisen.

In meinem Geschäft wird unter absoluter Garantie nur reelle, gediegene kernige Waare verkauft.

J. Möllendorff
Holstenstr. 9 — Holstenstr. 9

Uhren aller Art

Alte Gold- und Silbersachen
nehme in Zahlung.
Reparaturen prompt und billigst,
unter 1jähriger voller Garantie.
Uhrgläser von 20 Pfg. an.
Johannes Probst,
Große Burgstraße 53.

Möbelkäufern
empfehle ich
mein großes Lager dauerhaft gearbeiteter
Möbel jeder Art.
Folckers' Möbel-Magazin
25 Marlesgrube 25.

Puppen-Perrücken
von den einfachsten bis zu den elegantesten werden angefertigt bei
Johs. Lau, Barbier und Friseur,
Dankwartsgrube 39a.

Arbeiter-Radfahrer-Verein Lübeck.

Mitglieder-Versammlung
am Donnerstag den 5. December
Abends 8½ Uhr
im Vereinshaus, Johannisstr. 56/52
Der Vorstand.

Sarg-Magazin
H. Heitmann
11 Grosse Altefähre 11.
Lager fertiger Särge u. Einkleidung.
Preise billigst.

Verband der Zimmerer

Versammlung
am Donnerstag den 5. December.
Tagesordnung unter anderm:
1. Bericht vom Gesellen-Ausschuß.
2. Wahlen
3. Arbeitslosenstatistik.

Der Vorstand.

Nur 5 Abende.

TIVOLI.

Mittwoch den 4. Decbr. 1901:
1. Gastspiel der echten Hamburger plattdeutschen Schauspieler
(Direction: **Albert von Gogh.**)
Stürmischer, minutenlanger Applaus bei offener Scene und den Aktschlüssen.
Zum 1. Male in Lübeck:
Schön war's doch.
Große Posse mit Gesang in 4 Abtheilungen.
Donnerstag: **Dieselbe Vorstellung.**
Preise: Fremdenloge 1.50 Mk., Loge und Parquett 1.20, Balkon 1.00, Parterre 80 Pfg., Gallerie 60 Pfg.
Umtausch des untenstehenden Bon im Vorverkauf von 11—1½ oder Abends von 7 Uhr an der Kasse.
Hier gefl. ausschneiden.
Bon gültig Mittwoch u. Donnerstag für 1 bis 4 Personen.
Inhaber dieses Bon zahlt auf allen Plätzen nur die Hälfte des Kassenpreises à Person. **Anfang 8 Uhr.**

Einladung zum
Ball der Kornträger-Corporationen
am Donnerstag den 5. Dezember 1901
im Lokale des Hrn. Borgwardt,
„Central-Hallen."
Oeffnung 7 Uhr, Anfang 8 Uhr, Ende Morgens.
Eintritt 1 Mark.
Der Vorstand.

Circus Variété
Das herrliche Dom-Programm.
Wer
diesen Spielplan nicht sieht,
schädigt sich selbst!
Unübertrefflich!
Braatz-Trio! Math Buchwald!
und das brillante Programm.
Anfang des Concerts 7½ Uhr.
Eintrittspreise billigst.
Freitag und Sonnabend:
Nur zweimaliges Auftreten von
Heinr Kalnberg.
Auf besonderen Wunsch als:
Leutnant v. Schlippenbach.

Stadt-Theater.

Donnerstag den 5. Dezember. Anfang 7½ Uhr.
57. Abon.-Vorst. 67. Vorst. 9 Donnerstags-Abon.
Zum 4. Male.
Orpheus in der Unterwelt.
(Gastspiel des Herrn **Albert Sontoneff.**)
Freitag den 6. December. Anfang 7½ Uhr.
58. Abon.-Vorst. 68. Vorst. 10. Freitags-Abon.
Mit gänzlich neuer Ausstattung an Decorationen und Kostümen.
Das Rheingold.

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verantwortlich für die Rubrik „Lübeck und Nachbargebiete" und die mit J. St. gezeichneten Artikel und Notizen: Johannes Stelling.
Verleger: Theodor Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 284. Donnerstag, den 5. Dezember 1901. 8. Jahrgang.

Die Aerzte im Dienste gesetzlichen Arbeiterschutzes.

F. P. Bei dem gesetzlichen Arbeiterschutz spielt der Schutz der Arbeiter gegen die, ihre Gesundheit bedrohenden Gefahren eine große Rolle. Deshalb verlangen die Arbeiter schon seit jeher, daß in der Gewerbeaufsicht außer dem Techniker, Volkswirthschaftler und Juristen auch der Arzt vertreten sein soll, und daß diese Fachleute, zusammen mit praktisch erfahrenen Arbeitern, die Aufsicht über die Art und Weise, wie sich der gesetzliche Arbeiterschutz in der Praxis bewährt, durchführen. Leider ist auch diese Forderung der Arbeiter noch immer nicht erfüllt. In keinem deutschen Bundesstaate ist der Arzt ein ständiges Mitglied der Gewerbeaufsicht. Vielmehr bleibt es überall den Behörden überlassen, dann, wenn es ihnen für nothwendig erscheint, auch einen Arzt, gewöhnlich den amtlichen Arzt, den Kreisarzt, zur gelegentlichen Mitwirkung bei der Gewerbe-Aufsicht heranzuziehen.

Daß dieses Verfahren völlig unzureichend ist, hat sich am klarsten gezeigt, bei den Spezialerhebungen, mit denen in den letzten Jahren die Gewerbe-Aufsichts-Beamten betraut waren. Im Jahre 1897, bei den Erhebungen über die Einführung des sanitären Maximalarbeitstages in den einzelnen Berufen stellte es sich heraus, daß in vielen Fällen die Aerzte nicht gewillt oder nicht in der Lage waren, das von ihnen erwartete Material zu liefern. Ja, oft genug erhielten die Aufsichtsbeamten auf ihre Ersuchen überhaupt keine Antwort, während im Uebrigen die Aerzte vielfach erklärten, keine Wahrnehmungen der fraglichen Art gemacht zu haben. — Genau dasselbe bedauerliche Resultat ergaben die Erhebungen im Jahre 1899 über die Beschäftigung verheiratheter Frauen in Fabriken. Auch damals haben die Aerzte nicht selten die Anfragen unbeantwort gelassen, im Uebrigen aber sich vielfach auf die Abgabe einer rein verneinenden oder doch ganz unzulänglichen Auskunft beschränkt.

Trotzdem haben sich die Regierungen, abgesehen von einer einzigen Ausnahme, seitdem nicht veranlaßt gefühlt, irgend eine Verbesserung in dem Verhältniß der Aerzte zu der Gewerbe-Aufsicht herbeizuführen. Die einzige Ausnahme bildet das Großherzogthum Baden. Dort hat das Ministerium bei der Neuregelung des gemeinschaftlichen Besuches gewerblicher Anlagen angeordnet, „daß bei solchen Anlagen, bei welchen in irgend einer Beziehung hygienische Fragen in Betracht kommen können, von Zeit zu Zeit eine solche (mit den Bezirksärzten) gemeinsame Besichtigung stattfindet . . . Damit bei der hiernach für die gemeinsame Verrichtigung zu treffenden Auswahl möglichst sachgemäß verfahren, und im einzelnen Fall die, für eine ersprießliche gemeinsame Besprechung extra in Betracht kommenden besonderen Maßnahmen vielleicht gebotene oder wünschenswerthe vorherige bezügliche Vorbereitung oder Information ermöglicht wird, wird es allerdings zweckmäßig sein, wenn die Großherzoglichen Bezirksärzte, die auf die Besichtigung bestimmter Anlagen besonderen Werth legen, die Großherzogliche Fabrikinspektion davon verständigen, bezüglich welcher Anlagen sie eine gemeinsame Besichtigung besonders wünschen, und gegebenen Falles, welche hygienischen Gesichtspunkte bei der Besichtigung voraussichtlich vorzugsweise in Frage kommen werden." Hierzu bemerkt die Gewerbe-Aufsichts-Behörde: Wenn, diesen Anordnungen gemäß, die gemeinsamen Besichtigungen genügend vorbereitet werden, versprechen sie, einen genügenden praktischen Erfolg zu haben.

Wir können diese Hoffnung nicht theilen, weil uns solche gelegentlichen Besuche, selbst wenn sie noch so sehr „vorbereitet" sind, ungenügend erscheinen. In dieser Auffassung werden wir bestärkt durch mehrere bezeichnende Fälle, welche die Gewerbeaufsichtsbeamten in ihren letzten Berichten mittheilen. In Oberfranken z. B. verlangte der zuständige Gewerbeinspektor, daß als eine ungeeignete Beschäftigung für jugendliche Arbeiterinnen die Arbeit in einer Lumpensortirerei beanstandet werden sollte mit Rücksicht auf die erhebliche Staubentwicklung beim Auftrennen und Sortiren der Lumpen, deren Herkunft oft recht bedenklich ist. Denn in dem betr. Betrieb konnten mangels motorischer Kraft geeignete Vorkehrungen zur Staubbeseitigung nicht getroffen werden, und die Vorschrift des Anfeuchtens oder der vorherigen Desinfektion des Materials erschien aus wirthschaftlichen Gründen nicht angänglich. Der zuständige Amtsarzt hat jedoch einen ungünstigen Einfluß der Beschäftigungsart auf die in Rede steheden jugendlichen Arbeiter nicht beobachtet. Deshalb wurde von weiteren Schritten in dieser Richtung abgesehen. — Wir wollen es dem Arzte gerne glauben, daß er bei einem einmaligen Besuch eines derartigen Betriebes einen ungünstigen Einfluß nicht „beobachtet" hat. Wie sollte das auch möglich sein? Wenn der „ungünstige Einfluß" bereits so offen vor Augen liegt, daß er beim ersten Blick eines mit derartigen Verhältnissen nicht näher bekannten Arztes „beobachtet" werden muß, dann steht es schon sehr schlimm, dann sind die betheiligten Arbeiter höchst wahrscheinlich bereits einem dauernden Siechthum rettunglos verfallen. Aber die Aufgabe der Arzte ist es ja gerade, die ersten Anfänge, ja selbst nur die Möglichkeit eines ungünstigen Einflusses der Berufsarbeit zu ermitteln. Deshalb darf die ärztliche Untersuchung nicht eine einmalige sein, sondern muß auf einer genauen, regelmäßig wiederholten Beobachtung beruhen.

Geradezu klassisch aber ist der folgende Fall aus dem gelobten Lande Sachsen: In einer Arbeiterversammlung in Dresden war bei Besprechung der Einrichtungen einer Möbelfabrik u. A. behauptet worden, daß die Arbeiter ihre Mahlzeiten am „stinkigen Schmiertische" einnehmen müßten. Die Erörterung ergab, daß ein Speiseraum allerdings nicht vorhanden war, und die Arbeiter ihre Mahlzeiten an ihren Arbeitsplätzen einnahmen. Der Bezirksarzt sprach sich über den Fall mit folgenden Worten aus; „Die Anklage, als sei es den Arbeitern in den Polirsälen nicht möglich, an reinlichen Plätzen und in staubfreier, geruchloser Luft ihr Mittagsbrot einzunehmen, entspricht nicht den Thatsachen. Im Gegentheil fand ich die beiden Polirsäle sehr geräumig, die Luft durchaus rein und frei von üblen Gerüchen, und die Gelegenheit. sich saubere Unterlagen für die Speisen zu schaffen, ist, reichlich vorhanden". — Welch' eine verwunderungswürdige Naivität des Mannes. Er glaubt wirklich, daß ein solcher musterhafter Zustand eines Arbeitssaales etwas ganz Gewöhnliches sei. Hätte er nur eine bessere Kenntniß dieser Verhältnisse gehabt, so würde er bald dahinter gekommen sein, daß in der Regel die Arbeitssäle einer Möbelfabrik sich durch eine solche Sauberkeit und eine so vorzüglich reine Luft, wie sie der Arzt angetroffen hat, nicht auszeichnen. Dieser allgemeinen Erfahrung gegenüber beweist der Umstand, daß — zufällig gerade bei der einen Besichtigung des Arztes alles in bester Ordnung gewesen war, gar nichts. Das war eben ein ganz außergewöhnlicher Zufall, und wer weiß, wie dieser, für den Fabrikanten so angenehme Zufall möglich geworden ist? Der Arbeiterschutz aber darf sich auf einen solchen außergewöhnlichen Zufall nicht verlassen, sondern muß einen besonderen Speiseraum verlangen, weil der eher sauber sein wird, als ein Arbeitssaal.

Diese Fälle beweisen, daß das jetzige Verhältniß der Aerzte zur Gewerbe-Aufsicht geradezu unhaltbar ist. Was die Arbeiter verlangen müssen, ist, daß zur Unterstützung der Gewerbe-Aufsicht solche Aerzte zur Verfügung stehen, welche eine genaue Kenntniß der bei dem Arbeiterschutz in Betracht kommenden Verhältnisse besitzen, Und diese Kenntniß können die Aerzte nur dann erlangen, wenn sie sich ständig und nicht nur gelegentlich mit den Arbeiterfragen beschäftigen.

Soziales und Parteileben.

Streiks und Lohnbewegungen. Die Steinarbeiter in Breslau haben den Arbeitgebern einen Minimallohntarif unterbreitet, der vom 1. April 1902 auf zwei Jahre gelten soll.

Der Krise. Eine große Brauerei in Berlin hat, nach der „Welt am Montag", ihren Arbeitern ankündigt, daß in Zukunft vielleicht Entlassungen in größerer Zahl vorgenommen werden müßten. Die Entlassenen, soweit thunlich Unverheirathete, dürften eine andere Beschäftigung suchen, würden aber während der Dauer ihrer Arbeitslosigkeit die Hälfte ihres Lohnes ausgezahlt erhalten. Bei steigender Konjunktur würden sie dann sofort wieder eingestellt.

Bei den Gewerbegerichtswahlen in Görlitz siegte die Liste des Gewerkschaftskartells; auch aus den Reihen der Arbeitgeber wurden sechs unserer Parteigenossen gewählt.

Carl Wöhler, ein Mitbegründer des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, ist Sonntag Morgen in Braunschweig im Alter von 81 Jahren nach längerem Siechthum verstorben. Materielle Verhältnisse, sowie sein Gesundheitszustand hielten ihn in späteren Jahren von den Parteikämpfen zurück. Die Genossen werden sein Andenken in Ehren halten.

Die Polizei gegen Streikende. Sehr scharf geht die Polizei bei dem Streik auf dem Emaillierwerk von R. Jansen in M.-Gladbach vor. Die Streikposten sind von der Straße weg verhaftet worden. Einen derselben hat man sogar drei Tage in Haft gehalten. Dem Inhaber einer Speisewirthschaft, welche als Streiklokal bestimmt war, wurde verboten, die Streikenden in seinem Lokale zu dulden oder ihnen Speisen zu verabreichen. Streikende, welche nach Rheydt fahren wollten und den Zug auf dem in der Nähe der Werks liegenden Bahnhof erwarteten, wurden angewiesen, den Bahnhof zu verlassen und die Strecke nach Rheydt zu Fuß zurückzulegen. Der Vorsitzende des Gladbacher Gewerkschaftskartells betrat ein Restaurant, von welchem aus er die Straße, welche zu der Fabrik führt, übersehen konnte. Kaum war er dort, als ein Polizeibeamter eintrat und ihn aufforderte, das Lokal zu verlassen. Gegen das Vorgehen der Polizei ist von den Betheiligten beim Regierungspräsidenten in Düsseldorf Beschwerde erhoben worden.

Ein Düngerhaufen als Nachtlager. Bei einer der letzten polizeilichen Streifereien in den Vororten Berlins wurden allein acht obdachlose Personen aufgegriffen, die noch keine Vorstrafen erlitten hatten, sondern nur durch lange Arbeitslosigkeit außer Stande waren, sich eine Schlafstelle zu beschaffen. Ein Ehepaar wurde von den Beamten auf freiem Felde aufgegriffen, wo sie sich in — einem Düngerhaufen ein Nachtlager bereitet hatten.

Für und gegen Schweitzer. In der Nr. 8 der „Neuen Zeit" hatte Genosse Mehring in einem Aufsatze „Wie Parteilegenden entstehen" auch der in der Partei herrschenden ungünstigen Meinung über Schweitzer, den ehemaligen Präsidenten des Allgemeinen deutschen Arbeitervereins, gedacht und seine entgegengesetzte günstige Auffassung über Schweitzer — wie früher schon — vertreten. Darauf giebt in der neuen Nummer der „Neuen Zeit" Bebel eine Erklärung ab. Er verweist darauf, daß er seiner Zeit in Gemeinschaft mit Liebknecht die Kämpfe gegen Schweitzer führte und nimmt für sich in Anspruch, daß diese jahrelangen erbitterten Kämpfe nicht um eines Luftgebildes willen geführt wurden. Bebel theilt mit, daß er schon vor etwa 5 Jahren beabsichtigte, einer damals von Mehring in der „Neuen Zeit" veröffentlichten Arbeit über dieselbe Angelegenheit mit einem größern Artikel entgegenzutreten, dies aber auf Wunsch des Verlegers der „Neuen Zeit" dann unterlassen hat. Er will nun jene Kämpfe in einer einheitlichen Gesammtdarstellung schildern, von der er hofft, daß er sie zusammen mit mancher

Leibeigen.

Roman aus der Zeit der russischen Leibeigenschaft.
Von Wilhelm Braunsdorf.

31. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

Im nächsten Augenblick war Atalin hinter einem Felsvorsprunge verschwunden. Wladimir befand sich wieder dicht vor den Mauern von Mosdok.

Einen an Tollkühnheit grenzenden Plan hatte sich Wladimir zurechtgelegt. Das unthätige, Körper und Geist niederdrückende Leben in Mosdok wollte ihm gar nicht mehr behagen.

Der Drang nach anregenden Abenteuern erwachte mächtiger und immer mächtiger in Wladimir. Der Gefahren nicht achtend wollte er eindringen in das Innere des geheimnißvollen Landes, das vor ihm noch selten ein russischer Militär betreten haben mochte, wollte Land und Leute kennen lernen und hoffte dadurch reiche Erfahrungen zu sammeln, welche in den weiteren Feldzügen zur Eroberung des Berglandes von praktischem Werth sein konnten.

Die derzeitigen Zustände in den okkupirten Gebieten waren seinem Unternehmen günstig. Die unterworfenen Stämme hielten sich seit längerer Zeit in absoluter Ruhe und Unthätigkeit. Seine Abwesenheit von Mosdok auf die Dauer von mehreren Wochen fiel daher nicht sonderlich ins Gewicht. Die Oberleitung für die Dauer seiner Abwesenheit gedachte er in die Hände eines als tüchtig und umsichtig erprobten Offiziers zu legen, dessen äußere Erscheinung der seinen so sehr glich, wie ein Ei dem anderen. So konnte seine Abwesenheit selbst den schlauen Kaukasiern nicht auffallen, sofern die Abreise mit der nöthigen Vorsicht bewerkstelligt und alle Vorkehrungen zur Geheimhaltung des ganzen Plans getroffen wurden.

Zwanzigstes Kapitel.

Major Wladimir Smolens stand in der Berghütte Atalins und knöpfte langsam die vielen Silberknöpfe zu, die den Basmet (das Ueberkleid der Tscherkessen) zusammenhalten und ließ sich von Atalin den Gürtel um den Leib schlingen. Dieser Gürtel war ein prächtiges Kaschmirgewebe, das aufgerollt einen ganzen Mantel abgab, als Gürtel aber vier Mal um die Hüften reichte und die Messer und die Pistolen aufnehmen sollte.

„Nun?" fragte Wladimir.

„Einem Tscherkessen zum Verwechseln ähnlich, Herr."

Der Laje drückte ihm die hohe Pelzmütze in die Stirne zog ihm die Schnurrbartspitzen etwas nach unten und hielt dem fertig Angekleideten einen Spiegel vor.

„Jetzt bist Du fürwahr der schönste Tscherkesse, den ich je gesehen."

Aber der Major lächelte nicht, obwohl es ganz natürlich ist, daß man ein lautes Lachen nicht unterdrücken kann, wenn man sich in einer ungewohnten Verkleidung im Spiegel erblickt.

„In dieser Verkleidung würde Dich selbst Deine Urgroßmutter nicht nicht wieder erkennen," fuhr Atalin fort und legte die letzte ordnende Hand an die Kleidung des Majors.

„Bist Du immer so lustiger Dinge, Atalin?"

„Ich bin niemals lustiger Dinge, Herr. Ich wollte sehen, ob Du den Tscherkessen auch ganz und gar nachzuahmen verstehst."

„Wie meinst Du das?"

„Ich wollte sehen, ob Du ernst bleiben kannst. Einen Tscherkessen siehst Du niemals lachen. Er behauptet, das Lachen schicke sich nur für Frauen und Kinder. Sowie er eine Büchse halten und gebrauchen kann, verziehen sich seine Lippen niemals wieder zu einem Lächeln. Ganz anders die Russen. Kaum sind ihrer zwei zusammen, kaum haben sie einige Worte gewechselt, da lachen sie schon, und oft wissen sie nicht einmal warum. Lache in dieser Verkleidung und jeder Tscherkesse wird in Dir den Russen entdecken. Du wirst zu vielen Trinkgelagen kommen. Da werden schnurrige Geschichten erzählt. Das Gesicht des Tscherkessen bleibt unerschütterlich ernst. Wer dann lacht, das ist ein Fremder, ein Feind."

„Du bist unbezahlbar, Atalin, Deinen Rath werde ich mir merken, nickte Wladimir zufrieden. „So sind wir jetzt fertig zum Aufbruch?"

„Fertig zum Aufbruch, aber warten wir noch eine Stunde, bis die Sonne über jenem Berggipfel steht. Dann ist die beste Zeit, diesen Ort unbemerkt zu verlassen. Unterdessen werde ich Dir von meiner Heimath erzählen. Interessirt Dich das, Herr?"

„Ich bitte Dich sogar darum. Erzähle mir aus der Vergangenheit Deines Stammes,"

„Vielleicht von der großen Königin Tamera?"

„Wie Du willst."

„Sie ist für alle kaukasischen Völker, die sich dem Kartulistamm beizählen, die Begründerin ihres Stammes. Von ihr leiten sie ihre Abstammung von Jahrtausenden her ab. Zur Zeit der großen Königin Tamera herrschte fern im Süden eine andere Königin über ein großes Land.

Das war Schemiram (die Königin Schemiram der lasischen Volkssage ist mit der babylonischen Königin Semiramis identisch). Schemiram war die schönste, Tamera aber die beste Frau. Erstere eroberte viele Länder um sich her und jeder König, den sie besiegte, mußte ihr Gatte werden. Sie ließ ihn tödten, wenn sie seiner überdrüssig war, und ihr ihnen in den prächtigen Gärten ihrer Stadt Grabdenkmäler errichten. Unsere große Königin Tamera hatte einen tapferen Gatten Namens Arrial. Von dessen Ruhm vernahm Schemiram und sie bot ihm ihr Land und ihre Hand an. Arrial aber schlug beides aus, denn er habe bereits ein Land und eine Königin. Schemiram, durch die schroffe Absage in ihrer Eitelkeit beleidigt, wollte sich seiner mit Gewalt bemächtigen

anderer Darstellung aus Erlebtem in den nächsten Jahren werde fertigstellen können.

Aus der russischen Arbeiterbewegung. In Warschau fand im September eine geheime Konferenz der Organisationen der polnischen Schuhmacher statt, auf welcher ein „Gewerkschaftsverband der polnischen Schuhmacher in Polen und Litthauen" begründet wurde. Derselbe schließt sich als selbstständiger Theil der „Sozialdemokratie in Polen und Litthauen" an. Vor kurzem erschien ein in einer Geheimdruckerei angefertigtes Manifest des neugegründeten Verbandes.

Aus Nah und Fern.

Kleine Chronik. Ein Rangirer gerieth in der Nacht zum Sonntag auf dem Zentralbahnhof in Posen so unglücklich zwischen zwei Wagen, daß er gequetscht wurde und auf der Stelle verstarb. — In der Holzstofffabrik von Gebr. Frank in Immenrode (Kreis Goslar) wurde ein Arbeiter Sonnabend früh mit gespaltenem Schädel todt aufgefunden. Er war mit dem Oelen der Lager 2c. beschäftigt gewesen, wurde hierbei von der Transmission erfaßt und mehrmals herumgeschleudert. Der Tod trat auf der Stelle ein. — Die Fluth der Ems hat in Lathen einen drohenden Stand erreicht. Viele Dörfer sind schon ganz von dem Wasser eingeschlossen. Der Verkehr mit denselben kann nur mit Kähnen resp. Schiffen aufrecht erhalten werden. In den Gemeinden Hilter und Langen hat die Wasserfluth bereits großen Schaden an den Getreidefeldern verursacht. — Wie die „Nowa Reforma" aus Krakau meldet, erschoß eine Schildwache in Skotnicki am hellichten Tage einen 12jährigen Knaben. Die Schildwache behauptet, der Schuß sei durch Zufall losgegangen. — In einem Hotel in Wien erschoß eine Nachts dort angekommene etwa 30jährige fremde Dame ihr dreijähriges Töchterchen und dann sich selbst. — Eine unterirdische Stadt ist nach einer Meldung aus Konstantinopel am Fuße des Berges Emratz, südlich von Membidj, bei Aleppo, entdeckt worden. Ein mit Skulpturen geschmücktes Thor führt zu Straßen, die von Steingebäuden eingefaßt sind und eine vollständige Stadt bilden. Diese ist noch nicht ganz erforscht, aber Besucher berichten, daß Brücken und Straßen abwechseln, so weit das Auge reicht. — Gewaltige Regengüsse haben, wie aus Machico auf Madeira gemeldet wird, dort mehrere Häuser zum Einsturz gebracht. Neun Menschen wurden getödtet, einer verletzt. — In San Francisco ist das Fahrboot „Rosol" im Nebel gesunken. 50 Personen fanden dabei den Tod.

Zu dem Fall von religiösem Wahnsinn in Datten bei Forst in der Niederlausitz, worüber wir bereits berichtet haben, werden nunmehr Einzelheiten gemeldet, die den Thatbestand noch grauenhafter erscheinen lassen, als zunächst angenommen wurde. Die verstorbene Bäuerin Frau Kaschke ist im wahren Sinne des Wortes das Opfer ihrer vom Wahnsinn befallenen Familie geworden, sie wurde, wie ihr eigener Sohn ausgesagt hat, „zur Entsühnung" ihrer Angehörigen von diesen getödtet. Der Kreisarzt hat nämlich bei der Frau Kaschke Todtschlag festgestellt, der durch die der Unglücklichen zu Theil gewordenen Mißhandlungen seitens ihrer Angehörigen hervorgerufen wurde. Der Tod der armen, selbst vom Irrwahn befallenen Frau ist durch deren der fürchterlichen Szene vorangegangenes langes Fasten beschleunigt worden. Was aber das treibende Motiv dieses Verbrechens gewesen, das hat Paul Kaschke, der Sohn des Opfers, bei seiner Vernehmung durch den Kreisarzt enthüllt. Auf dessen Frage, warum man Frau K. todtgeschlagen habe, berief sich der junge Mensch auf sein „Gebetblatt Nr. 31", in dem es heißt: „Gott ist Licht; darum hat er mit dem Sünder keine Gemeinschaft. Gott ist die Liebe; darum bietet er den Sündern Versöhnung an und streckt versöhnend nach ihm die Arme aus. Gott ist Licht: Darum ist „ohne Blutvergießen keine Vergebung der Sünden". (Hebräer 9. V. 22) und fügte hinzu: „Die Mutter war vom Teufel besessen, den Teufel auszutreiben, mußte Blut fließen. Ohne Blut keine Entsühnung! Ohne Entsühnung kein himmlisches Leben. Gott hat uns gerufen. Jetzt ist der Teufel von uns gegangen. Wir sind entsühnt und ziehen jetzt in den Himmel." Das erwähnte Gebetblatt Nr. 31 ist, wie noch erwähnt sei, in Dillenberg verlegt und in Frankfurt a. M. gedruckt. Am Freitag hat auf Veranlassung des Kreisarztes die Ueberführung des Kaschke Vater, beider Söhne (also auch des Amerikaners, der an dem Verbrechen zwar unbetheiligt ist, aber vom Kreisarzt als infizirt erklärt wurde), der Tochter und der Magd, einer Schwester der todten Frau Kaschke, in die Irrenanstalt Sorau, N.-L., stattgefunden. Sämmtliche Personen waren gefesselt und wurden von sechs Mann transportirt.

Eine blutige Sektenrevolte in Rußland. Ein Aufsehenerregender Bericht über eine vor kurzem erfolgte merkwürdige Sektendemonstration in Pawlowski im Gouvernement Charkow, bei der es zu einem regelrechten Kampf kam, wird jetzt von dem mit der Untersuchung des Falles beauftragten Richter veröffentlicht. Die Angelegenheit wurde zuerst irrthümlich als ein politischer Aufstand bezeichnet. Die Aufrührer waren jedoch Mitglieder einer neuen Sekte, die sich selbst die „Neuen Christen" nannten. Pawlowski ist eine kleine Stadtgemeinde im Bezirk Sumy. An einem Ende des weitläufigen Kirchspiels steht die gewöhnliche orthodoxe Kirche, und am anderen in einer Entfernung von $2^1/_2$ Werst liegen die Schulen und die Synodalkapelle. An dem Tage des Aufruhrs, einem Sonntag, zogen einige 70 Mitglieder der neuen Sekte in einer Prozession von dem belebteren Theile der Ortschaft zur Synodalkapelle. Sie trugen merkwürdig gearbeitete Banner und riefen dabei: „Die Neue Wahrheit hat gedämmert!" Christus ist erstanden!" Hurrah, hurrah!" Eine der jungen Frauen, die wie die „Jungfrau Maria" gekleidet und gekrönt war und ein einige Monate altes Kind in den Armen hielt, hob letzteres öfter hoch und verkündete, es wäre der neugesandte Erlöser. Die Polizei, die von dem Kommenden unterrichtet war, hatte fünf berittene Gorodovois vor die Kapelle postirt, aber diese waren schnell umzingelt, vom Sattel gezogen, entwaffnet und fortgetrieben. Der Führer der Sektirer, ein gewisser Therapontow, versuchte dann, das Schloß der Kapellenthür zu erbrechen. Es gelang ihm nicht. Die „Jungfrau Maria" näherte sich ihm und küßte ihn, und wieder versuchte er fruchtlos das Schloß zu erbrechen. Die Frau wiederholte den zeremoniellen Kuß, und nun, so wird berichtet, schien das schwere Vorhängeschloß von selbst zu Boden zu fallen, und ihre Gefährten verkündeten lautschreiend ein Wunder. Dann stürzten die Sektirer hinein, zerstörten buchstäblich die innere Einrichtung der Kapelle und der Schulen und entweihten das Gebäude in unbeschreiblicher Art. Das Kruzifix und alle heiligen Bilder wurden zerschlagen, der Altar umgeworfen und zerstört, die heiligen Gefäße mit Füßen getreten und das Altartuch und die Meßgewänder von den wahnsinnigen Fanatikern mit Händen und Zähnen zerfetzt. Dann bildete sich die Prozession von neuem und brach zu einem neuen Vandalenzug nach der Gemeindekirche auf, wo gerade zu dieser Zeit ein Gottesdienst abgehalten wurde. Die Kirchenglocke, die in Zeiten unmittelbarer Gefahr als letzte Zuflucht dienende Sturmglocke, wurde geläutet und das Militär einer entfernten Kaserne herbeigerufen. Ehe dieses ankam, hatte die orthodoxe Bevölkerung mit den Sektirern eine regelrechte Schlacht ausgefochten und gewonnen. In dem Handgemenge waren drei Personen getödtet und vierzig schwer verwundet worden. Von den Sektirern wurden 67 verhaftet, darunter zwanzig Frauen; zu diesen gehört auch die junge Frau, die als „Jungfrau Maria" posirte.

Talglichter und Petroleumlampen oder östliche und westliche Polizeikultur. „Auf dem Schnee", einer Ortschaft in der Dortmunder Gegend, verbot am Sonntag die Polizei in einer Versammlung die Verwendung von Petroleumlampen und forderte, daß nur Talglichter gebrannt würden. In Oberschlesien dagegen genügte es kürzlich in einer Versammlung der Polizei nicht, daß neben dem elektrischen Lichte noch Talglichter brannten. Sie verlangte die Herbeischaffung von Petroleumlampen. Woraus der Schluß zu ziehen, daß Oberschlesien die Erleuchtung doch noch nöthiger hat wie Westfalen.

Standesamtliche Nachrichten

vom 24. bis 30. November 1901.

Geburten.

a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.

15. November. Chorsänger Johann Carl Heinrich Ilsleiber 16. Arbeiter Johann Friedrich Christoph Schöning (Steinradenhof) 17. Elektrotechniker Johann Gustav Clasen. 18. Arbeiter Heinrich Christian Ernst Röppage. 19. Handlungsgehülfe Hermann Heinrich Theodor Cordes. 22 Tischler Ernst Friedrich Wilhelm Regel. 23. Zimmermann Wilhelm Hermann Kock. Schuhmacher Franz Ludwig Pabnke. Arbeiter Johannes Gustav Heinrich Westphahl. Arbeiter Friedrich Ludwig Theodor Bollhalt. 24 Kaufmann Johann Leonhard Kern. Eisenbahn-Bureau-Assistent Johann Jürgen Friedrich Hinnerichs. 25 Kaufmann Friedrich Carl Heinrich Wiegleb. 26. Arbeiter Friedrich Wilhelm Carl August Springhorn. 27. Kaufmann Carl Joachim Heinrich Axandus Köhncke. 28. Schiffskapitän Wilhelm Friedrich Paul Tretten. 30. Zimmermann Johannes Heinrich Friedrich Bohje.

b) Mädchen. Name und Beruf des Vaters.

18. November. Gastwirth Helmuth Joachim Heinrich Blücher. Handlungsgehülfe Gottlieb Heinrich Johann Schönbohm. Viehkommissionär Christian Ludwig Beth. 19. Arbeiter Christian Heinrich Martin Wriggers. Heizer Adolph Friedrich Christian Schütt. Maler Matthias Christoph Friedrich Möller. 20. Obergärtner Henry Friedrich Jacobs. Heizer Carl Theodor Köppe. Kaufmann Samuel Papperle. Pianohändler Carl Friedrich Paul Hausmann. 21. Maurer Karl Johann Theodor Ludwig Schröder. Zimmermann Carl Christoph Ernst Krackow. 22. Arbeiter Robert Franke. Tapezier und Dekorateur Heinrich Christian Hermann Wolters. Kunstgärtner Robert Carl Johann Grabley. Zimmermeister Heinrich Adolph Nis Hans Möller. 23. Tischler Johann Hermann Carl Klüver. Böttcher Wilfried Reinhold Jens Lange. 24 Arbeiter Carl Heinrich Theodor Meyer (Krempelsdorf). Arbeiter Christian Friedrich Hamann. 25. Straßenreiniger Heinrich Johann Joachim Dunkelmann. Lokomotivheizer Johann Heinrich Christian Küntzel. 26. Arbeiter Wilhelm Paul Ernst Müller. 27. Arbeiter Heinrich Johann Joachim Christian Seehase. 28 Bureauvorsteher Johann Heinrich Schmidt.

Sterbefälle.

24 November. Heinrich Friedrich Wilhelm Kleve, 1 M. 26 T. (Vorwerk). Sophie Marie Auguste geb. Willers, Ehefrau des Buchhalters Karl Friedrich Wilhelm Eschenburg, 37 J. Hans Gottlob Misfeld, 9 T. Maurer Christian Ludwig Wilken, 74 J. (aus Zarrentin). 25. Lohgerber Heinrich Melchus Croninger, 76 J. Albert Friedrich August Ferdinand Rinow, 11 M. Hermann Friedrich Wilhelm Dank, 2 M. Arbeiter Christian Heinrich Heel, 63 J. 26. Musiker Julius Ferdinand Emil Groth, 31 J. Frieda Trettin, 1 T. Tischler Carl Hermann Schiebold, 76 J. Kaufmann und Senator Johannes Hermann Adolph Decke, 58 J. 27. Nietenwärmer Johannes Heinrich Wilhelm Galle, 17 J. Privatmann Hermann Georg Christoph Dose, 58 J. 28 Philippine Charlotte geb. Demien, Wittwe des Badeanstaltsbesitzers Heinrich Christoph Specht, 82 J. Musketier Hans Heinrich Franz Meiburg, 20 J. Catharina Margaretha Wilhelmine geb. Mull, geschiedene Ehefrau des Schneiders August Carl Friedrich Kölzow, 52 J. Cay Hinrich Wilhelm Mierendorf, 2 J. Krämer Friedrich Theodor Johann Ernst Wittenborg, 51 J. 29. Alwine Wilhelmine Margarethe Brickmann, 2 M. 30 Christiane Auguste Wilhelmine geb. Ecke, Ehefrau des früheren Hausvaters des Rettungshauses Franz Karl Heinrich Lichtwark, 66 J.

Angeordnete Aufgebote.

25. November. Malermeister Carl Julius Christian Wriedt und Therese Olga Schindler. Schuhmachermeister Karl Christian Joachim Freitag und Anna Marie Louise Carla Minna Kaufner Arbeiter Joachim Heinrich Friedrich Möller und Wittwe Friederike Maria Christine Frenzel geb. Kuchenbecker. Nieter August Johannes Heinrich Klüver und Sophie Caroline Luise Margaretha Meyer. Arbeiter Carl Friedrich August Eichstädt und Wilhelmine Mathilde Bertha Falk, beide zu Baerwalde i. Pommern. Maler Jochim Hermann Feddern und Maria Elise Ida Magdalene Pagel. 26. Schneider Hans Heinrich Gottfried Beneke und Martha Amanda Caroline Nevermann. Schlosser Carl Otto Emil Paetzel und Maria Sophia Catharina Kalsack. Heizer Adolf Karl Kotller und Maria Margaretha Elisabeth Grönau. 27. Privatmann Hans Peter Georg Kleinfeld zu Israelsdorf und Wittwe Catharina Caroline Auguste Schröder geborene Bohse. Maschinist Friedrich Wilhelm Heinrich Husfeldt und Marie Mathilde Auguste Stange. 28. Pantoffelmacher Jürgen Jochen Hinrich Dürkop zu Schiphorst und Anna Maria Elisabeth Schukert genannt Rehbein. Musikverleger Robert Heinrich Julius Lienau zu Charlottenburg und Anna Wilhelmine Frieda Schubring. Kaufmann Johann Carl Daniel Schwartz und Marie Caroline Eleonore Becker. Schneider Johann Jochim August Wulf und Anna Doris Frieda Joachime Ruwoldt. 30. Hufschmied Simon Salomon David de Yong zu Groningen und Bräune Bertha Mecklenburg. Former Ludwig Wilhelm Möller und Pauline Charlotte Elisabeth Aben.

Eheschließungen.

26. November. Kaufmann Johann Georg Off zu Heide i. H. und Frida Elise Maria Julie Henriette Themel. Schiffskoch Ludwig August Theodor Anhalt und Frida Dorothea Olga Schnur. 28. Bandagist Friedrich Wilhelm Hayde und Wittwe Emilie Henriette Olga Basson geb. Lüders 29. Töpfermeister Johann Friedrich Heinrich Wegner und Henriette Juliane Marie Elisabeth Andersson. Schuhmachermeister Karl Friedrich Straubing und Wilhelmine Anna Magdalena Spethmann. 30. Schmied Paul Wilhelm August Tidow und Ida Caroline Johanna Gerber. Zahntechniker Otto Johannes Wilhelm Carl Beckmann zu Crivitz und Magdalena Dorothea Ernestine Oldenburg. Straßenbahn-Wagenführer Wilhelm Johann Heinrich Wienke und Sofie Marie Dorothea Moak zu Priesmendorf. Arbeiter Fritz Joachim Heinrich Lender und Catharina Luise Dorothea Kröger zu Palingen. Schmied Bernhard Peter Carl Lankow und Hilma Gerhardt. Lackirer Carl August Robert Engelbrecht zu Hamburg und Johanna Dorothea Elise Kähler. Cigarrenarbeiter Friedrich Ludwig Johannes Gebhard und Wittwe Henriette Elisabeth Sophie Buchholz geborene Neels.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 3. Dezember.

Der Schweinehandel verlief nur flau.

Zugeführt wurden 2550 Stück, davon vom Norden —, vom Süden — Stück. Preise: Sengschweine — Mk. Versandschweine, schwere 60—62 Mk., leichte 61—62 Mk., Sauen 53—60 Mk. mit Ferkel 57—60 Mk. pr. 100 Pfd.

Der Kälberhandel verlief gut.

Zugeführt wurden 1320 Stück. Preise: Beste 90—105 Mk., geringere 62—80 Mk. pr. 100 Pfd.

---

und zog mit einem mächtigen Heer gegen Arrial. Dieser warf in der Schlacht Schild, Helm und Panzer ab, um besser kämpfen zu können. Er fiel. Seine Leiche wurde vor Schemiram gebracht, welche untröstlich über den Verlust, ihn in ihre Arme nahm und ihre Magier berief, damit sie ihn wieder zum Leben erwecken. Doch ihre Kunst war vergeblich. Schemiram ließ in der Gräberstadt ihrer Gatten für Arrial das prächtigste Grabmal errichten, der Königin Tamera aber ließ sie sagen: „Da Du mir Deinen Gatten nicht gabst, so komme ich, Dein Land zu nehmen, wie ich schon die Männer Deines Volkes tödten ließ." Aber die Königin Tamera ließ alle Frauen und Mädchen ihres Reiches mit Helm und Panzer, mit Schwertern und Pfeilen zu Pferde steigen, errichtete vor den kaukasischen Burgen Knochenhaufen aus den Leichen der assyrischen Krieger und ließ Schemiram sagen: „Die kaukasischen Frauen haben Deine Krieger getödtet, Dich aber wird ein Weib tödten, das Du am meisten liebst." Ihre Worte gingen in Erfüllung. Schemiram wurde von ihrem einzigen Sohne getödtet. Alle Nachbarvölker aber begannen Tamera zu fürchten und glaubten mit Zittern vor den Frauen des Kaukasusstammes, die zu Pferde kämpfen und mit Pfeilen schießen. Das ist die Geschichte von der großen Königin Tamera, wie sie von den Sängern Lasistans auf ihren Wanderungen besungen wird."

„Das ist doch merkwürdig, daß auch bei den orientalischen Völkern die Sage von den Amazonen anzutreffen ist", bemerkte Wladimir, welcher der Erzählung Atalins mit vollem Interesse gefolgt war. „Eine ähnliche Sage erzählt auch die Griechen."

„Das ist aber keine Sage, Herr — das ist eine wahre Geschichte."

„So wollen wir es Geschichte nennen. Doch erzähle mir auch etwas aus der neueren Geschichte Deines Landes und Deines Stammes."

Atalin seufzte.

„O Herr, die ist traurig. Seit der Zeit der Königin Tamera verfolgt das Unglück unser Land. Eure Gelehrten sagen, daß unsere Vorfahren die „Kolchier" waren. Mag sein, ich verstehe nichts von Eurem Gelehrtenkram. Den Namen Lazzi oder Lasen führen wir seit der Geburt Eures Heilandes Christus. Später überflutheten die Timurs unser schönes Land und damit begann die traurige Zeit. Bürgerkrieg, Mord und Brand verheerten die kaukasischen Länder. Wo der Eroberer mit seinen würgenden Schaaren gewesen, ließ er nichts hinter sich als Wüsteneien, dampfende Ruinen und Schädelhaufen. Was Timur begonnen, vollendeten seine Nachfolger. Mehrere Jahrhunderte dauerten diese Kriege an, bis die Türken ins Land kamen und die Grausamkeiten fortsetzten. Unter der Tyrannei ihrer blutdürstigen Herrscher und Herren brach der Geist des unterdrückten Volkes zusammen, so daß die Gewohnheit selbst Kerker, Sklavenloos und Leiden erträglich machte; man hat sich so daran gewöhnt, daß man noch heute nicht murren hört.

Der Fleiß darbt, der Müßiggang schwelgt und praßt. Unser Land ist ein fruchtbares Land und doch herrscht darin das Elend und der Hunger. Was der lasistaner Bauer baut, gehört nicht ihm, sondern seinem Thalherrn oder Häuptling. Das Beste nimmt sich dieser und wenn dessen Habsucht befriedigt ist, so ist immer noch der Fremde da, der dem Bauer auch das Letzte nimmt. Unter der Herrschaft Deiner Kaiser ist es nicht besser geworden (die eine Hälfte Lasistans ist noch heute russisch, die andere Hälfte türkisch). Im Unglück ist kein großer Unterschied.

Vor dem Jahre 1804 (wo Rußland Lasistan unterwarf), hatte der Dadian (Oberhaupt) das Recht, über Leben und Tod seiner Unterthanen zu verfügen. Dieses Recht ist ihm seitdem entzogen und er erkennt die Oberherrschaft des russischen Kaisers an, doch blieb er immer noch gewissermaßen Selbstherrscher und brandschatzte die Unterthanen nach Willkür bis auf den heutigen Tag. Der lasische Bauer ist nicht besser daran, wie bei euch der Leibeigene. Alle die unzähligen Abgaben und Frohndienste sind bei uns durch Gewohnheit vielleicht noch strenger geregelt. — Ich wanderte aus, Herr, um hier ein erträglicheres Leben zu suchen — aber auch hier beginnt bereits dieselbe Bedrückung."

Atalin hatte sich in ein zorniges Feuer geredet. Er sprang auf und griff nach seinem Feuerrohr.

Wladimir folgte seinem Beispiele und legte, während seine Augen mitleidig auf dem Gesicht des Lasen ruhten, seine Hand begütigend auf dessen Schulter.

„Wir müssen eilen, Herr, um vor Mitternacht ein Nachtquartier anzutreffen."

Draußen schwangen sich die Beiden auf die bereitstehenden Pferde.

Es waren zwei echt kaukasische Pferde, deren staunenswerthe Anpassung an das zerklüftete Terrain den Bergbewohnern die gefährlichsten Felsenwege passirbar macht und die darum ihre unzertrennlichen Gefährten sind, denn der Kaukasier zeigt sich selten zu Fuß.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Otto Friedrich. — Verleger: Theodor Schwartz. — Druck von Friedr. Meyer & Co. — Sämmtliche in Lübeck.